

Neuauflage der Freie Presse

Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands

Minister drohen den Kirchen Seite 2

Briel aus dem Reiche an einen katholischen Saargeistlichen Seite 3

Dokumente der Rohstoffnot Seite 4

Wenn das Zuhälterlied ertönt Seite 7

Nr. 283 — 2. Jahrgang Saarbrücken, Mittwoch, 19. Dezember 1934 Chefredakteur: M. Braun

Industrieller Notruf

Verhandlungen mit Hitler? Schwache und uneinheitliche Anhängerschaft in Frankreich

Geschäftsbrief eines großen deutschen Textilunternehmens

Der nachstehende Brief entstammt den Geschäftsbriefen eines der größten norddeutschen Textilunternehmungen. Die Dokumente bedürfen keiner Erläuterung:

Dir. G.H.I. den 31.
An unsere Herren Vertreter!

Wir haben in den letzten Tagen sämtliche getätigten Vorverkäufe und Abschlüsse genau zusammengestellt und dabei die Feststellung gemacht, daß wir für ca. 250 — 300 000 Mark Vorverkäufe getätigt haben. Wir machen auch gleichzeitig zu unserem Entsetzen die Beobachtung, daß damit ein großer Teil unserer alten Warenabschlüsse erschöpft sein dürfte und haben versucht, mit den Webern neuer Einkäufe wegen zu verhandeln. Die Auskünfte, die wir infolgedessen bekamen, waren geradezu niederschmetternd und zwangen unsere Direktion, sofort zu den Webern zu fahren und persönlich mit ihnen zu verhandeln. Was wir in dieser Beziehung gestern erlebt haben, ist für unsere gesamte Fabrikation trostlos, denn es war fast unmöglich, auch nur ein Stück für den laufenden Bedarf neu zu kaufen.

Sie müssen deshalb damit rechnen, daß Sie Ihre Reisetätigkeit vor der Hand völlig einstellen müssen. Wir haben am 15. d. M. gemeinsam mit den Webern eine Verhandlung in . . . getroffen und hoffen, daß wir bis zu diesem Termin etwas klarer sehen. Die völlige Einstellung Ihrer Reisetätigkeit soll einstweilen nicht ausschließen, daß wir kleine schriftliche Bestellungen und eilige Kommissionen im Rahmen der Möglichkeit zu liefern versuchen, doch muß dieses unbedingt in bescheidenen Grenzen bleiben, denn jetzt scheint auch unsere kleine Kundschaft aufzuwachen, denn gestern und heute haben wir schriftliche Bestellungen in großen Mengen erhalten.

Neue Preisliste. Nachdem, was wir gestern gehört haben, und nachdem uns für erstl. Einkäufe die neuesten „Richtpreise“ genannt wurden, würden wir mit der kleinen Preiserhöhung, die wir unterm 3. Oktober Ihnen bekanntgegeben haben, nicht annähernd auskommen. Auch ist es ausgeschlossen, daß wir unser Vorhaben die Rückseiten der Steppdecken zu verbessern, durchführen können. Wir müssen uns nach den in den einzelnen Qualitäten zur Verfügung stehenden Quantitäten richten und bei dem alten Rückseiten bleiben. Brieflegend behändigen wir Ihnen eine Preisliste, wie sie jetzt gelten muß und wollen Sie die Ihnen unterm 3. d. M. groundte Liste vernichten.

Bei eingehenden schriftlichen Bestellungen schreiben wir unseren Abschaltern wie folgt:

„Nachdem wir trotz der immer schwieriger werdenden Beschaffung unserer Rohmaterialien unserer Kundschaft durch dauernde persönliche Besuche, Offerten usw. lange Wochen Gelegenheit zum Einkauf gegeben haben, stellen wir jetzt fest, daß wir durch die großen Vorverkäufe mit unseren Rohmaterialienabschlüssen am Ende sind.“

Unsere Webereien sind mit ihrer Produktion durch die Faserstoffverordnung und die damit bedingte Arbeitszeiteinschränkung sehr behindert. Lieferungen erfolgen stockend und kleine Preisverschiebungen sind dadurch nicht zu vermeiden. Die Preiserhöhungen wirken sich auch in unseren Preisen aus, denn es sind inzwischen neben den Stoffpreiserhöhungen auch Preiserhöhungen bei den Suppendeckfüllungen und Daunen unvermeidlich. Je geringer die Qualitäten, desto unerkältismäßig höher sind die Preiserhöhungen. Diese merken Sie zwifsellos auch bei Ihren anderen billigeren Geweben. Wir betonen ausdrücklich, daß unsere notwendigen kleinen Preiserhöhungen sich unbedingt im Rahmen der Faserstoffverordnung halten. Wir sind aber zu unserem Bedauern nicht in der Lage, die uns freundlich bestellten Decken zu den gehaltenen Preisen zu liefern, sondern müssen Sie vielmehr bitten, uns die neuen Preise dafür zu bewilligen.

Lieferung kann nur, soweit Lagerverrat vorhanden, prompt, resp. in den nächsten 14 Tagen erfolgen.“

Die ganze geschäftliche Lage ist für uns nicht rosig. Ersatzqualitäten, die wir teilweise haben, sind noch in allererster Vorbereitung und es ist gar nicht abzusehen, wann man damit rechnen kann. Das, was wir gesehen haben, ist allerdings nicht schlecht. Die Weber ihrerseits bemühen sich, mit aller Energie Rohmaterial heranzuschaffen, denn letzten Endes haben sie genau das gleiche Interesse, welches wir haben, unseren Betrieb und unseren Verkaufapparat aufrecht zu erhalten. Auch wir könnten eine wochenlang dauernde Verhandlungsbekämpfung gar nicht ertragen und tun alles nur denkbar Mögliche, um hier Wandel zu schaffen.

Sobald wir Näheres wissen, bekommen Sie Nachricht. Einstweilen müssen Sie absolute Ruhe bewahren.

Hochachtungsvoll

(Wir verweisen auch auf unseren heutigen Handelsbrief, Red. d. „D. F.“)

Krupp von Bohlen und Halbach zurückgetreten

Schacht diktiert — Hitler steht zu

Was von uns schon längst angekündigt war, wird nunmehr amtlich bestätigt: Der bisherige Präsident des Reichsverbandes „Industrie“ (ehemaliger Reichsverband der deutschen Industrie), Krupp von Bohlen und Halbach, ist von seinem Posten zurückgetreten. Der Rücktritt wird der deutschen Öffentlichkeit in der Form eines Schreibens des Dr. Schacht bekanntgegeben:

Zehn geübter Herr Krupp von Bohlen und Halbach! Nachdem Sie Ihre Amt als Präsident des Reichsverbandes der deutschen Industrie niedergelegt und mich wiederholt und auch ich wieder infolge Ihrer beruflichen Belastung abgeben haben, von Ihrer Berufung als Vizepräsident der Reichsgruppe Industrie abzutreten und Sie von der Leitung der Hauptgruppe I der gewerblichen Wirtschaft zu entbinden, kann ich in meinem lebhaftesten Bedauern nicht anders als Ihrem Wunsch zustimmen. Ich erlaube aber diese Gelegenheit um Ihnen für die dem R. I. Staat leisteten arbeitsreichen und Pflanzleistungen auszusprechen zu danken und der Erwartung Ausdruck zu geben, daß ich auch in Zukunft auf Ihre wertvolle Unterstützung rechnen darf.

Mit deutschem Gruß und Heil Hitler! Ich bin sehr ergebener
Ihrer Dr. G. H. I.

Nachdem vor einigen Tagen der Geschäftsführer des früheren Reichsverbandes der deutschen Industrie, Dr. Herle, von seinem Posten zurückgetreten war, mußte auch mit dem Rücktritt des Herrn Krupp von Bohlen und Halbach gerechnet werden. Beide bisher maßgebende Persönlichkeiten der deutschen Industriebelange ziehen sich vom

öffentlichen Leben zurück, da sie mit dem neuen Kurs des Dr. Schacht nicht einverstanden sind. Diese Meinungsverschiedenheiten sind jedoch nicht grundsätzlicher Art, denn sowohl Schacht als auch Krupp von Bohlen sind Anhänger einer hochkapitalistischen Politik. Aber Schacht mußte dem Nationalsozialismus gewisse Konzessionen machen, indem er durch die Schaffung der Reichswirtschaftskammer eine gemeinsame Organisation für Industrie, Handel und Handwerk geschaffen hat, was auch dadurch zum Ausdruck kommt, daß der Präsident der Reichswirtschaftskammer er an Stelle des Herrn Krupp von Bohlen zum Vizepräsidenten der Reichsgruppe Industrie ernannte. Regierungsrat a. D. Ewald Hecker ist während zum ersten Vizepräsidenten Professor Bier, Vizepräsident der Reichsgruppe Handel, und zum zweiten Vizepräsidenten Schmidt, Leiter der Reichsgruppe Handwerk ernannt worden. Dr. Herle und Krupp von Bohlen waren jedoch der Ansicht, daß die Belange der Industrie viel wirksamer gegenüber manchen Forderungen des Handels und des Handwerks durch Beibehaltung des bisherigen Zustandes vertreten werden können.

Der Rücktritt Krupps ist jetzt wieder einmal deutlich, daß Dr. Schacht heute unbeschränkt die gesamte Wirtschaftspolitik lenkt, genau so wie die Reichswehr die gesamte Wehrpolitik und darüber hinaus gemeinsam mit den hohen Bürokraten auch die Außenpolitik bestimmt. Der Führer und Reichskanzler spielt bei all diesen Vorgängen so gut wie überhaupt

Paris, 18. Dezember.
A. Sch. Die Tatsache an sich unterliegt keinem Zweifel: Es gibt heute in der französischen Öffentlichkeit Gruppen, Richtungen und Personen, die sich für die direkten Verhandlungen mit dem „dritten Reich“, für eine Generalverständigung zwischen Paris und Berlin einsetzen. Die Front dieser Verständigungspolitiker ist aktiviert. Der Tod Barthous, Hitlers Friedensgefangen bleiben nicht ohne Folgen, und viele andere Umstände, Motive und Wünsche haben auch mitgespielt. Aber diese Front der Verhandlungsanhänger ist vor allem uneinheitlich: Sie geht über durch die großen Flügel der französischen Politik und besteht aus den Splintern von mehreren politischen Fronten. Die Ausgangspunkte und Voraussetzungen dieser Verständigungspolitiker sind entgegengesetzt. Zwei größere Gruppen treten dabei in Erscheinung: Die pazifistische, die „realpolitische“ und die pro-faschistische.

Die pazifistischen Anhänger der Verhandlungen stehen im Lager der bürgerlichen Linken. Sie sagen, man muß mit dem „dritten Reich“ sprechen, obwohl es ein faschistischer Staat ist, es geht nicht um das politische System, sondern um den Frieden. Aber bereits hier beginnen die ernstesten Meinungsverschiedenheiten, selbst im Rahmen dieser Gruppe. Die einen gehen über die verkommenen Friedenswünsche nicht hinaus. Sie präsentieren überhaupt kein bestimmtes Programm der Verhandlungen. Die anderen leben in den Verhandlungen nur eine diplomatisch-technische Methode und geben ihnen eine eng beschränkte Aufgabe: Verhandlungen nur über die Beschränkung der Rüstungen. Diesen Standpunkt vertritt der talentierte junge außenpolitische Fachmann des linken Flügels der Kammer, Pierre Fianrot, der sich gegen leere Verhandlungen schlechthin und zweifelhafte Verträge wendet, und keine Mandate Hitlers begünstigen will. Der Neo-Sozialist Montagnon will dagegen die echte Entente zwischen Paris und Berlin, auf breiterer Grundlage, mit weitgehenden Konsequenzen. Bei diesem „Caucus“ des Sozialismus ist das gesamte Spektrum der Argumente für die Verhandlungen vertreten: die pazifistischen, die „realpolitischen“ und die pro-faschistischen. Er erklärt offen, das „dritte Reich“ ist für ihn ein gewaltiges neues Phänomen, das ohne Vereinbarbarkeit und mit Sympathie behandelt werden soll. Man sieht: So viel Leute, so viel Standpunkte. Die Anhänger der direkten Verhandlungen von der bürgerlichen Linken vertreten keine einheitliche Willensrichtung und bleiben insgesamt in der Minderheit. Den außenpolitischen Kurs der Radikalen bestimmt nach wie vor Herriot mit seiner starken antihitlerischen und pro-russischen Tendenz.

Die „realpolitische“ Gruppe der Verhandlungsanhänger tritt diesmal weniger in Erscheinung. Es sind jene große kapitalistische gewerkschaftlich-konzervative Elemente, die in der Verständigung mit Deutschland eine vor allem geldliche Angelegenheit sehen. Diese Gruppe ist in der Nähe des Comité des Forges zu suchen, des Schwerindustriellen Verbandes für diesen Kreis gibt es nicht um den Pazifismus oder um die Ideologie, sondern um die internationale Kartellierung, Quotenverteilung, Einfuhr- und Ausfuhr-Regelung, Saatgruben und ähnliche Dinge.

Das eigenartige in dem jetzigen Korsoff für die Verständigung mit Hitlerdeutschland liegt darin, daß diesmal die Initiative von rechts ausgeht. Eine bedeutende Wendung. Bis genau vor einem Jahr die Möglichkeiten einer direkten Verhandlung mit Hitler angeregt und besprochen wurden, lag das Schwergewicht dieses Kreises damals ausgesprochen links, bei der Minderheit der radikalen Partei. Daladier war sein einflussreichster Befürworter. Jetzt kommen die aktivsten Gruppen der

keine Rolle. Er ist heute mehr das Wahlgeld für Schacht und Blomberg geworden, gerade noch gut genug, die nationalsozialistischen Ideale zu vertreten, die ihn „abgedrückt“ haben.

Bei Redaktionschluss erhalten wir die Meldung, daß Hecker nur zum kommissarischen Leiter des Reichsverbandes „Industrie“ ernannt sei und daß im Falle der Rückgliederung der Staatindustrie Hermann Röbling die Interessen des Kapitals an Stelle des Herrn Krupp von Bohlen wahrnehmen wird. Es ist zu hoffen, daß durch Hecker, wie Röbling, erzieht werden, die den Hitler-Braten nur gerochen, aber noch nicht gegessen haben. Jedenfalls ist aber für Herrn Röbling vorzuziehen, wenn seine „Front“ am 18. Januar geschlagen wird.

Verständigungspolitik von rechts her. Diejenigen, die Brand am heftigsten kritisierten, die keine Zusammenarbeit mit dem republikanischen Deutschland wollten, die Nationalisten und Chauvinisten von gestern, stellen heute als gute Europäer und leidenschaftliche Befürworter der französisch-deutschen Entente vor. Den Anfang machte der Herr Goy, der an der Spitze der Bewegung vom 6. Februar stand. Ihm folgt der Oberst La Roque, der Führer der stärksten faschistischen Organisation der Croix de Feu, der in diesen Tagen plötzlich eingesehen hat, daß es ohne deutsch-französische Verständigung keine Gesundung Europas geben kann. Eine pazifistische Maschinerie ist auch dabei. Die faschistischen Verständigungspolitiker wissen, was sie tun: Sie wollen eine Verständigung mit Hitlerdeutschland, nicht obwohl, sondern weil es faschistisch ist. Es geht um einen innenpolitischen Vorstoß, und um den Versuch, eine koordinierte Politik der europäischen Gegenrevolution einzuleiten. Die Verständigung mit dem deutschen Faschismus soll innenpolitisch auf Kosten der französischen Demokratie, außenpolitisch auf Kosten der Sowjetunion durchgeführt werden.

Nun ist aber eine solche deutsch-französische faschistische Verständigung eine Utopie, wenn auch eine furchtbar gefährliche Utopie. Die denkenden Elemente der französischen Rechten glauben gar nicht an eine solche Möglichkeit. Derselbe „Matin“, der dem bekannten Interimsmann Goy mit Hitler, von dem die ganze Verständigungsaktion ihren Ausgang nimmt, seine Spalten zur Verfügung stellte, und der seit Monaten aus allzu durchsichtigen Gründen keine innenpolitische Information mehr aus Deutschland bringt, muß sich jetzt aus Genf von seinem führenden Mitarbeiter Philippe Barrès ganz andere Dinge mitteilen lassen, als die Voraussetzung einer künftigen deutsch-französischen Entente. Barrès schreibt offen, daß der Krieg, infolge der deutschen Aufrüstung nunmehr zu einer unmittelbaren Möglichkeit geworden ist; daß das „dritte Reich“ einen ganzen Staatenblock, ein ganzes Bündnisystem gegen Frankreich zu sammeln versucht: Ungarn, Polen, Italien. Und während „Matin“ auf der ersten Seite beinahe täglich gegen die Sowjetunion heßt, schreibt Barrès auf der dritten Seite des Blattes, daß es die Sowjetunion ist, die durch ihre Verbindung mit der Kleinen Entente und der Türkei in Osteuropa einen mächtigen Block gegen die deutsch-faschistische Revisionspolitik aufbaut. Also eine glatte Desavouierung der französischen Unterhändler Hitlers.

Unter sich uneinig, in der französischen Innenpolitik in der Minderheit, in der Außenpolitik die greifbarsten Realitäten verkennend oder entstellend — die Front der Pariser Verständigungspolitiker von 1934 kann auf keine großen Erfolge rechnen.

Neue Vorschläge für Paris

Paris, 18. Dezember.

In den Kreisen französischer Frontkämpfer erwartet man nun den Besuch des Stellvertreters des Führers, Adolf Geh, unmittelbar nach der Saarabstimmung und zwar wahrscheinlich am 20. Januar. Geh wird diesmal als offizieller Beauftragter des „Führers“ erscheinen, um bestimmte amtliche Vorschläge an die französische Regierung zu bringen. Hauptinhalt der hillerischen Angebote sollen ein gegenseitiger Nichtangriffspakt zwischen Deutschland und Frankreich und eine gegenseitige Rüstungsstrenge sein.

Hitlers wahrer Geist

Wichtig für Monsieur Goy

Nun in den Tagen des Anpinnens zarter Verständigungsfäden zwischen Berlin und Paris bringt die parteiökologische „Frankische Tageszeitung“ in Nürnberg am 18. Dezember einen wahren Ausruf über „Die Verjudung Frankreichs“.

Es genügt die Eingangsätze zu zitieren:

„Wenn man von der Verjudung Frankreichs spricht, so springen einem sofort als besonders charakteristisch die Namen Rothschild und Deauville ins Auge. In der Tat dürfen diese beiden Familien die reichsten „Franzosen“ sein, und es ist bezeichnend für die Macht und den Einfluß, den besonders die Rothschilds in Frankreich ausüben, daß die Abkürzung des Namens Rothschild in Frankreich M. R. in Volksmunde als Rothschild Deauville ausgelegt wird.“

Radek gegen Rosenberg

Ein scharfer Artikel gegen Hitlerdeutschland

Moskau, den 17. Dezember.

Anlaßlich der fünfzehnjährigen Wiedergeburt der Eroberung der Ukraine durch die Weissen Truppen bringt die Sowjetpresse eine Reihe von Artikeln, die diesem geschichtlichen Ereignis gewidmet sind. Bemerkenswert sind die Ausführungen Radeks, die er in der Moskauer „Iswestija“ veröffentlicht. Radek erklärt, daß der Traum der Eroberung der Ukraine durch die imperialistischen Mächte nicht mehr verwirklicht werden kann. Und dennoch haben gewisse deutsche und polnische Kreise nicht aufgehört, mit dem Gedanken zu spielen, die Ukraine von Rußland abzutrennen.

„Am Vorabend der zweiten Kriegs- und Revolutionsperiode, in die wir eintreten — so schreibt Radek — ist das Programm der Eroberung der Ukraine die Grundlage der Außenpolitik des deutschen Faschismus geworden. Es wäre aber irrtümlich anzunehmen, daß auch alle polnischen imperialistischen Kreise Verzicht geleistet hätten auf den Plan einer Eroberung der Ukraine.“

Karl Radek erinnert dann an die früheren Pläne des Marschalls Pilsudski, der, wie einst vor mehreren hundert Jahren, Ukraine und Polen durch Schaffung einer Föderation miteinander verbinden will. Polen sei es aber nicht einmal gelungen, weder zur Assimilierung noch eine Unterwerfung des Weichrußen und Ukrainern zu verschaffen, die heute unter seiner Herrschaft leben.

Radek schließt seinen Artikel mit der Bemerkung, daß heute das industrialisierte Sowjetrußland Kraft genug in sich habe, um all diese Pläne zunichte zu machen.

Minister drohen den Kirchen

Gibt es nach der Saarabstimmung „schwerwiegende Folgen“?

In Stuttgart sprach in diesen Tagen der Ministerpräsident und Kultusminister Professor Mergenthaler über das Verhältnis von Nationalsozialismus und Kirche. Er betonte dabei, wie der „Nazi-Kurier“ berichtet: „Wir wollen praktisches Christentum der Tat statt dogmatische Streitigkeiten. Ich lege mich veranlaßt, als Kultusminister, dem die Wahrnehmung der Beziehungen zwischen Staat und Kirche obliegt, in aller Form zu erklären, wenn der Friede in der evangelischen Kirche in Württemberg nicht in Vöde einkehrt.“

Die Folgen sehr schwerwiegend sein werden, Folgen, die wir im Interesse fruchtbarer Beziehungen zwischen Staat und Kirche, wie sie in Württemberg und ganz Deutschland historisch geworden sind, sehr bedauern würden.“ Zur Frage der religiösen Betretung der Hitlerjünglinge bemerkte der Ministerpräsident u. a.: „Als Kultusminister bin ich gewillt, im Einvernehmen mit der Gebietsführung der Hitlerjugend auch bei den Unterführern durchzusetzen, daß niemand in der Hitlerjugend wie überhaupt in der Bewegung wegen seiner kirchlichen Stellung irgendwie angeschlossen wird. Die Jungen und Mädchen sollen die Möglichkeit haben ihren religiösen Verpflichtungen nachzukommen. Wenn aber trotzdem gewisse hohe kirchliche Stellen glauben, gegen uns Sturm laufen zu können, so erklären wir, daß wir das auf die Dauer einfach nicht dulden und die Folgen daraus ziehen werden.“

Goebbels gegen die Bischöfe

Die Herren Minister aller deutschen Länder und aller Grade belieben seit kurzer Zeit immer schärfere Drohworte gegen die Kirchen. Sie gelten teils der protestantischen Opposition, teils den deutschen Bischöfen, die nicht aufhören, vor dem offiziell unterdrückten „Neuheidentum“ zu warnen.

Noch viel deutlicher als Mergenthaler war Goebbels in seiner Trierer Rede gegen die Angriffe der katholischen Kirche. Es ginge nicht an, so sagte er, daß Vertreter der Kirche „politische Tribünen“ betreten. Als das Zentrum in treuer Koalition mit der Sozialdemokratie zusammengegangen sei, „hätten die höchsten Kirchenfürsten Angst gehabt, gegen die wachsende Gottlosigkeit zu wettern.“ Die Partei sei — Goebbels schlug sich auf die Brust — positiv kritisch gerichtet, aber: „Für Euch die Kirche, für uns die Politik.“

Goebbels, der Ketter des Christentums vor den Gottlosen, bietet für seine Person ein besonders beachtenswertes Beispiel eines katholischen Christen. Der Albertus-Magnus-Verein spendete ihm die Mittel zum Zindium, aber erst auf wiederholtes Drängen entschloß er sich zur Rückzahlung der Unterstützungsgelder. Inzwischen hatte er sich mit einer geschiedenen Frau verheiratet, nach katholischem Begriff Konfubin und Todhübe. Er steht als Taufschwein-Katholik an der Seite Adolf Hitlers, von dem man weiß, daß er seit Jahrzehnten keinen katholischen Gottesdienst mehr besucht hat.

Wie bewundern die Weisheit der deutschen Bischöfe. Sie werden ausdauernd von der braunen Führer-Garnitur anderempelt — und schweigen dazu. Sozialdemokratische Führer der Weimarer Ära hätten das wagen sollen! Welch ein Hornedewitterschein des aelantenen Episkopats hätte sich gegen sie erhoben! Heute wäre hinreichend Gelegenheit für die deutschen Bischöfe, „Katakombengeist“ gegen ihre Widersacher einzulegen. Statt dessen erlebt das gläubige Volk nur Anpassung und Taktik und wird irre an der Kirche.

Drei Todesurteile

Mordjustiz des „dritten Reichs“

Durch Urteil des Berliner Schwurgerichts vom 10. Juni 1934 war gegen zwei Kommunisten die Todesstrafe verhängt worden, während gegen zehn weitere Angeklagte auf empfindliche Freiheitsstrafen erkannt worden war. Die von fünf Beschwerdeführern gegen dieses Urteil eingeleitete Revision wurde vom Reichsgericht am Montag als unzulässig verworfen. Damit sind die Angeklagten Friedrich Broede und Max Materai wegen gemeinschaftlichen Mordes rechtskräftig zum Tode verurteilt worden unter Aberkennung der Ehrenrechte auf Lebenszeit. Gleichzeitig haben die wegen Weibliche zum Mord verhängten Jugendstrafen in Höhe von fünfzehn Jahren gegen Erich Bichert und von je vier Jahren gegen Hans Vross und Rudolf Konrad Rechtskraft erlangt. Es handelte sich dabei um die Ermordung des Polizeihauptmanns Kulenkamp und des Polizeioberwachtmeisters Vent im Jahre 1931.

Da kaum zu erwarten steht, daß der Reichsjägermeister Göring von seinem Beugungsrecht Gebrauch machen wird, muß man damit rechnen, daß wieder zwei Köpfe unter dem Nordbalken des „dritten Reichs“ fallen werden.

Die Mitschuld der drei Verurteilten an der mehrere Jahre zurückliegenden Mordtat, die in der Atmosphäre schwerer Strafenurruhen geschah, ist durch nichts erwiesen. Man konnte sie lediglich als Beteiligte an den Unruhen ermitteln und hätte mit denselben Gründe hundert andere vor die Schranken stellen können.

Die vom Scharfrichter Bedrohten sind nur zu retten, wenn die Weltöffentlichkeit sich gegen die Mordjustiz im „dritten Reich“ erhebt.

„Freiheit“ in Oesterreich

Bürgermeister Seitz — weiter ein Gefangener

Aus Wien wird uns berichtet: Auch nach der formellen Entlastung wird Bürgermeister Seitz wie ein Strafgefangener bewacht und behandelt. In der Wohnung des Bürgermeisters wachen zwei Kriminalbeamte ständig Dienst und überwachen ihn ständig. Im Stiegenhaus stehen zwei weitere Kriminalbeamte auf Beobachtungsposten. Briefe, die Seitz bekommt, stehen unter derselben Zensur wie die Korrespondenz von Häftlingen. Vor allem darf Seitz keine Besuche empfangen. Die Regierung hat angeordnet, daß nur die nächsten Anverwandten mit ihm sprechen dürfen. In der Untersuchungshaft durfte Seitz wenigstens einmal in der Woche Besuche seiner Freunde empfangen; auch das ist ihm jetzt verweigert.

Die „Internationale“ in der Kirche

Aus Goebbels' Trierer Rede

„Während wir ein einiges deutsches Volk schufen, war es die Absicht gewisser Kreise, die 28 protestantischen Landeskirchen aufrechtzuerhalten. Wir stellten das für unangebracht und haben den Weg zu einer organischen Gliederung gewiesen. Wir drängen uns niemand auf, aber es könnte der Zeitpunkt kommen, wo wir erklären müssen, wenn für die 28 Kirchen aufrechterhalten wollen dann finanziert sie selbst, wir haben dafür kein Geld. Im übrigen ist es sehr verdächtig, daß man in den Kirchen auf einmal so viel Kommunion sieht. Ich glaube nicht, daß die nationalsozialistische Revolution sie so religiös geklärt hat, daß sie sich zu ihrem Gott zurückfinden. Ich glaube der Grund ist darin zu sehen, daß die Kommunisten gar keine andere Möglichkeit sehen, Opposition zu treiben. Sie sagen sich, wenn wir die Internationale singen, dann gibt es etwas mit dem Gummihüpfel. Wir wollen unter Palästriner beten, dann kann uns niemand schaden. Das Gebet aber bedeutet nicht „unser Vater“, sondern „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“ Wir merken auch das, und wenn der Augenblick da ist, werden wir Mittel und Wege wissen, dagegen einzuschreiten und alles zu beseitigen, was schädlich ist.“

Er rechtfertigt sich

Die Trierer Rede des Reichspropagandaministers hat in maßgebenden katholischen Kreisen peinliches Aufsehen erregt. Goebbels hielt es daher für nötig, in einer Gausleiter-Konferenz im Berliner Sportpalast „Missverständnisse“ auszuräumen. Er sagte:

„Ich habe in meiner Trierer Rede darauf hingewiesen, daß in der Vergangenheit eine andere Praxis geübt worden ist als in der Gegenwart. Ich habe nicht bezweifelt, daß die katholischen Kirchenfürsten in den vergangenen Jahren, als wir noch nicht an der Macht waren, den Atheismus bekämpft haben. Ich habe behauptet: Für den Atheismus, für die Gott- und Sittlosigkeit und den charakterlichen Verfall des deutschen Volkes war neben der Sozialdemokratie vor allem das Zentrum verantwortlich, denn seine Bundesgenossenschaft mit der Sozialdemokratie hat ja das alles erst möglich gemacht. Ich habe nicht feststellen verstanden, daß die katholischen Kirchenfürsten sich nicht gegen den Atheismus gewandt hätten, sondern nur, daß sie sich nicht gegen die Partei gewandt haben, die die Ursache dessen war. Das ist ein tiefer Unterschied von sehr großem Belang. Mich interessiert, was die, die uns heute Heidentum vorwerfen, damals gegen Sozialdemokratie und Zentrum getan haben.“

Der „Kleine Unterschied“ sollte Herrn Goebbels nicht ganz unbekannt sein. Früher gab es keinen Rosenberg, dessen kirchenfeindliche Bücher zwangsweise in alle Bistümer des Reichs eingeschickt werden mußten. Früher wurden keine Bischofspaläste achtern, keine Priester mißhandelt und wegen ihrer politischen Gesinnung in Schubhaft genommen. Früher konnten die katholischen Organisationen und die Jugendverbände tun und lassen, was sie wollten. Es wurden keine katholischen Führer ermordet und ihre Aische nicht ihren Frauen in Paketen zugesandt. Goebbels ist intelligent. Vielleicht gehört es zu seiner Intelligenz, sich manchmal dumm zu stellen.

„Jagdkönig“ Göring

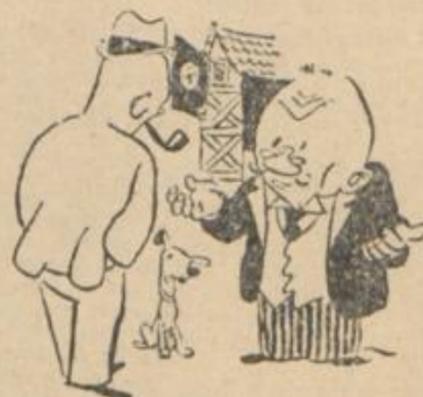
Hannover, 17. Dez. (Anrech.) Der Reichsjägermeister Göring ist zum „König der Jagd“ ausgerufen worden. Am Wildpart von Springe schloß er an einem einzigen Tage 22 Wildschweine von den insgesamt vorhandenen 67 nieder.

Die Mordtat des Generals wird mit der Behauptung verdrängt, daß die erlegten Wildschweine der „Winterhilfe“ zugeführt werden sollen.

Die Ablenkung

Pensionierter Beamter in Schutzhaft

Frankfurt, 18. Dez. Das „Frankfurter Volksblatt“ gibt am Samstag unter der Überschrift „An den Pranger“ einen illustrierten Bericht über die Weihnachtsfeier eines früheren Reichsdirektors gebracht, der (wahrscheinlich er eine namhafte Pension bezog) als Wabe für die NSD, ein Paket mit alter Wäsche und alten Kleidungsstücken gesendet habe, die so zerissen gewesen seien, daß die NSD für solche Lumpen keinerlei Verwendungsmöglichkeit gehabt habe. Anlaß der Erregung, die über diesen Fall in der Bevölkerung entstanden ist, hat die Weimarer Staatspolizei den ehemaligen Reichsdirektor und seine Frau in Schutzhaft genommen.



Kluge Antwort.

Wie gehts in Deutschland?

Wir können uns nicht beklagen.

(Notenkraker, Amsterdam.)

Ausfuhrückgang im November

Nach einer Mitteilung des Statistischen Reichsamts weist im November die Einfuhr im Zusammenhang mit den Drosselungsmaßnahmen erneut einen Rückgang auf. Die Einfuhr stellte sich auf 345,8 Mill. gegen über 349,5 Mill. im Oktober und 352,2 Mill. im September. Bemerkenswert ist hierbei die Tatsache, daß in normalen Zeiten die Einfuhr im Oktober und November stets eine steigende und nicht, wie diesmal, eine fallende Tendenz aufweist. Insbesondere sind in früheren Jahren in den Monaten Oktober und November beträchtliche Mengen von Rohstoffen eingeführt worden. Von Interesse ist die Feststellung, daß die Einfuhr von Lebensmitteln, die im Oktober um rund ein Drittel auf 101 Millionen Mark gestiegen waren, im November kaum abgenommen hat — ein Zeichen dafür, daß sich die Devisenstellen genötigt sehen, angesichts der Lebensmittelknappheit im Reich in stärkerem Umfang Genehmigungen zur Einfuhr von Lebensmitteln zu geben.

Die Ausfuhr ist im November um über 10 Mill. gesunken. Sie stellte sich auf 355,7 Mill. Mark gegenüber 365,9 Mill. im vergangenen Jahr. Der Rückgang der Ausfuhr entfällt vorwiegend auf europäische Länder, und zwar in erster Linie auf Sowjetrußland, Holland, Frankreich und die Tschechoslowakei. Der Rückgang der Ausfuhr ist um so unerwarteter, als im November meistens die deutsche Fertigwarenindustrie für den Weihnachtsverkauf nach dem Ausland liefert. In früheren Zeiten war es vor allem die Spielwarenindustrie, die im November größere Mengen ins Ausland lieferte und dadurch die Ausfuhr günstiger beeinflusste. In diesem Jahr ist von einer Steigerung der Ausfuhr im Zusammenhang mit dem Weihnachtsgeschäft nicht festzustellen.

Nachdem die Außenhandelszahlen für die ersten elf Monate dieses Jahres vorliegen, kann man bereits eine Bilanz des deutschen Außenhandels ziehen, da die Dezemberzahlen die Tendenz nicht mehr beeinflussen können. Aus den amtlichen Zahlen geht hervor, daß sich die Ausfuhr in den ersten 11 Monaten insgesamt auf 3813,2 Mill. stellte, während in der gleichen Zeit 1933 die Ausfuhr 4447,5 Mill. betrug. Der Rückgang der Ausfuhr stellt sich also für 11 Monate gegenüber dem Vorjahr auf über 600 Mill. Mark. Dabei ist zu berücksichtigen, daß schon im Jahre 1933 die Ausfuhr im Vergleich zu den Vorjahren katastrophal zurückgegangen war. Während aber die Ausfuhr einen weiteren derartigen beträchtlichen Rückgang aufzuweisen hat, ist die Einfuhr nicht nur nicht entsprechend zurückgegangen, sondern sie zeigt sogar eine kleine Steigerung. In den ersten 11 Monaten 1934 betrug nämlich die Einfuhr 4053,4 Mill. Mark, während in der gleichen Zeit des Vorjahres sich die Einfuhr auf 3969,5 Mill. stellte.

Der Bedarf für die Rüstungsindustrie war also immerhin noch so groß, daß die Einfuhr, wenigstens im ersten Halbjahr 1934 nicht gedrosselt, sondern gesteigert werden mußte. Trotz dieser Einfuhrsteigerung ist der tatsächliche Bedarf an Rohmaterialien und Lebensmitteln weit größer, wodurch sich auch die Materialknappheit im „dritten Reich“ erklärt.

Stilles Konfektionsgeschäft

Ueber die Lage in der Breslauer Konfektion, die neben der Berliner maßgebend für Deutschland ist, wird in der gleichgeduldeten Fachpresse folgendes berichtet:

In der Damennittelkonfektion herrscht im Berichtsmontat eine ziemlich tiefe Stille, die Umsätze blieben hinter denen des Vorjahres zurück. Von der sogenannten zweiten Tour brachten die Reisenden meist nur mittelmäßige Aufträge mit kurzen Lieferfristen mit, so daß die Betriebe im letzten Monatsstrahl nicht mehr voll beschäftigt waren. Anfang dieses Monats ist mit der Musterung für das Frühjahr und den Sommer begonnen worden.

Auch in der Herrenkonfektion machte es sich bemerkbar, daß der Einzelhandel zum Teil überreichlich disponiert hatte, während der Absatz infolge des warmen Wetters zu wünschen übrig ließ. Trotzdem haben die großen Konfektionsbetriebe im November noch eine ganze Anzahl meist wohl vorzugsweise erteilter Aufträge hereinholen können, so daß die Betriebe im allgemeinen weiter fast voll beschäftigt werden konnten.

In der Damenkleiderbranche war die Situation ähnlich. Die Kundschaft war in ihrer Nachfrage und mit Nachbestellungen äußerst zurückhaltend. Die Reisenden waren mit Nachmusterungen auf der zweiten Tour, konnten aber nur vereinzelt in wirklichen Bedarfsfällen neue Aufträge kleinsten Umfangs erzielen.

Bezeichnend ist es, daß, wie aus dem Bericht hervorgeht, der Einzelhandel infolge der Hamsternsynchrose überdisponiert hat und nunmehr auf seinen Lägern sitzt.

Der „Kinderfreund“

Jahrzehntlang haben die freien Gewerkschaften die Kinderarbeit bekämpft. Jetzt sind die Gewerkschaften in Deutschland zerschlagen, und die Nationalsozialisten legen die Kinderarbeit ausdrücklich in ihren von den Treuhändern diktierten Tarifordnungen fest. Die am 26. Oktober 1934 diktierete Tarifordnung für die ostpreussische Landwirtschaft (Tarifregister Nr. 356/2) enthält einen besonderen Paragraphen (9) über „Kinderarbeit“: „Arbeitsverträge mit Kindern unter 10 Jahren sind ungültig. Arbeitsverträge mit Kindern von 10 Jahren und darüber bedürfen des Einverständnisses der Eltern. Die Arbeitszeit muß so gestaltet werden, daß ein Versäumnis des Schulbesuchs sowie des Hitlerjugend- bzw. Bund-deutscher Mädel-Dienstes vermieden wird. Die Kinder erhalten je nach Leistung täglich 50 Pfz. bis 1 Mark.“

Noch im November 1933 forderten die Nationalsozialisten „volles Arbeitsverbot für Kinder unter 14 Jahren“. Adolf Hitler läßt sich ständig mit Kindern fotografieren und als „Kinderfreund“ feiern. Jetzt legen die von Hitler ernannten Treuhänder die Kinderarbeit mit Gesetzkraft fest!

Dokumente der Rohstoffnot

Wir erhalten nach wie vor zahlreiche Originalbriefe deutscher Firmen, aus denen deutlich hervorgeht, wie schwierig unter dem „glorreichen“ Regime der nationalen Erhebung die Lage der deutschen Wirtschaft geworden ist. Diese Briefe, in denen von Materialknappheit, von Lieferungsinstellungen, von Qualitätsverschlechterung usw. die Rede ist, spiegeln den Not der deutschen Wirtschaft wieder. Wir sind aus technischen Gründen nicht in der Lage, die zahlreichen Eindrücke, die wir aus dem Leserkreis erhalten, zu veröffentlichen. Wir müssen uns deshalb begnügen, gelegentlich eine uns typisch erscheinende Auswahl vorzunehmen.

Im Nachfolgenden veröffentlichen wir zwei Briefe großer deutscher Firmen, in denen Lieferungsbeschränkungen und Qualitätsverschlechterung zugegeben wird.

Das erste Dokument ist ein Rundschreiben der Firma Richard Eberbacher, Fabrik für Lederhandschuhe und Lederbekleidung, Berlin-Friedrichshagen, Altonaallee 12. Ab, wie folgt lautet:

Von dem Reichsverband der Lederhandschuhfabrikanten, Fachgruppe Lederhandschuhherstellung, erhalte ich heute ein Schreiben und gebe ich Ihnen hiervon Absatz 3 bekannt. **Beiz: Qualität der Lederhandschuhe.**

Die Pflicht aller Mitglieder, das vorhandene Rohmaterial stärker als bisher auszunutzen und die unbedingte Notwendigkeit, Lederprovinzen herbeizuziehen, wie sie gerade vorhanden sind, bringt es mit sich, daß auch heute Handschuhe mitgeriefelt werden, die gewisse Schönheitsfehler aufweisen, ohne daß dadurch die Tragfähigkeit und Haltbarkeit im geringsten herabgemindert wird.

Wir bitten die Mitglieder, sich kleinliche Reklamationen von ihren Abnehmerkreisen nicht gefallen zu lassen und diese zurückzuweisen. In diesem Zusammenhang verweisen wir auf Nr. 42 des „Handschuh“, Seite 416, in der folgende Mitteilung enthalten ist:

„Ohne daß deren tatsächliche Haltbarkeit in Frage steht, bestreuen manche Lederhandschuhsorten aus naheliegenden Gründen der jetzigen Rohstoffbeschaffung nicht mehr ihr früheres sozusagen „schönes Gesicht“. Diese sachliche Tatsache nehmen die Lederhandschuhfabrikanten ohne weiteres mit in Kauf. Es wird jedoch auch an der Zeit, daß sich ihr alle Abnehmer von Lederhandschuhen, ohne Voringenommenheit gesagt, gewissermaßen auch nolens volens bewußt werden. Mit anderen Worten ausgedrückt, kleinliche Beanstandungen an gekauften Lederhandschuhen sollten doch endlich einmal im beiderseitigen Interesse aufhören! Natürlich gehört eine angemessene Aufklärung des kaufenden Publikums ebenfalls hinzu.“

Ich kann vorstehenden Zeilen nur beipflichten, da ich die Erfahrung gemacht habe, daß sich die Qualitäten sehr verschlechtert haben. Es ist natürlich selbstverständlich, daß dies mit der Haltbarkeit nichts zu tun hat, sondern lediglich das Gesicht des Handschuhs ist nicht mehr so wie es sein müßte.

Sie wollen bitte die Kundschaft entsprechend hierüber aufklären.

Die „übergebundene“ deutsche Wirtschaft

Ein Geständnis Goerdelers

Der Preiskommissar Dr. Goerdeler hat in diesen Tagen in Berlin wieder mal eine Rede gehalten. Auch diese Rede bestätigt das, was wir wiederholt erklärt haben, nämlich der Preiskommissar keine wirksamen Maßnahmen gegen die überhöhten Preise getroffen hat und auch nicht zu treffen gedenkt. Um seine Unzulänglichkeit zu verschleiern, verstieg sich Dr. Goerdeler zu der Behauptung, daß der Reichsnährstand es ermöglicht habe, die Preise niedriger zu gestalten, als sie sich bei freier Konkurrenz heute stellen würden. Man ist also im „dritten Reich“ schon glücklich dahin gelangt, daß man mit Dreistigkeit behauptet, daß die überhöhten Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse gar nicht überhöht seien. Bemerkenswert war auch die „Feststellung“, daß die Fleischspannen heute bereits an der Grenze des Tragbaren liegen. Würde man bei ihrem Abbau weitergehen, so könnten, nach den Ausführungen Goerdelers, Rückwirkungen auf die Umsatztätigkeit auf den Viehmärkten und damit auf die Erzeugerpreise eintreten, die bisher vermieden wurden. Wenn es richtig ist, was Goerdeler behauptet, so muß man sich unwillkürlich die Frage stellen, warum er als Preisüberwachungskommissar geduldet hat, daß in zahlreichen deutschen Städten Fleischerläden polizeilich geschlossen wurden.

Sehr bemerkenswert war es, was Dr. Goerdeler über das Kartellwesen gesprochen hat. Er mußte in seiner Rede zugeben, daß wie er sagte, die deutsche Wirtschaft „über-

Geringere Kohlen- und Kaliverladungen

Die „KZ.“ schreibt: Der Verkehr auf den westdeutschen Kanälen zeigt im November gegenüber dem Vormonat einen teilweisen Rückgang. Die Kohlenverladungen nach Emden sind gegen den Vormonat zurückgegangen. Der Erzverkehr hielt sich dagegen etwa auf der Höhe des Vormonats. Neben Erz und Kohle sind im Dortmund-Ems-Kanal zu erwähnen Sand- und Kiesverladungen vom Rhein nach Kanalstationen sowie einige Ladungen Zement und im Bergverkehr verschiedene Ladungen Grubenholz und Getreide. Die Getreideankünfte in

Das zweite Rundschreiben hat folgenden Wortlaut: Vllh. Bleyde G. m. b. H., Stuttgart
Fabriken für gestrickte Oberbekleidung.

In Auswirkung der Itaca 2000-Plan zur Verknüpfung von in der Tages- und Fachpresse bekannter Faserstoff-Verordnung vom 19. Juli 1934, sowie des mit März d. J. bestehenden Einkaufsvertrags für Wolle sind wir, genau wie andere Betriebe der Textil-Industrie, genötigt worden, die Arbeitszeit auf 36 Stunden wöchentlich herabzusetzen. Infolge des dadurch entstehenden sehr föhleren Produktionsausfalls müssen wir uns zur Sicherstellung einer gleichmäßigen Belieferung unserer gesamten Kundschaft bei der Herzeinnahme von Aufträgen schon geraume Zeit Beschränkungen auferlegen.

Wenn wir auch alles tun, um den bei uns vorgebrachten Lieferungsünschen nach bester Möglichkeit zu entsprechen, so sind unserem guten Willen infolge der oben erwähnten Umstände doch leider Grenzen gesetzt, die wir nicht überschreiten können. Nehmen Sie bitte davon Vor- merkung, daß nur noch in den weiter unten angeführten Artikelgruppen für Ihre weitere Firmabezugsmöglichkeiten bestehen und daß wir deshalb jede Bestellung auf andere Artikel, sei es auch die kleinste Einzelbestellung, bedauerlicherweise nicht mehr heranziehen können.

In den unten erwähnten Artikeln sind wir also zur Zeit noch lieferfähig. Wir müssen Sie jedoch darauf aufmerksam machen, daß wir nur noch eine geringe Anzahl von einzelnen Stücken notieren können und daß mit Erschöpfung der Reserven auch in diesen Artikeln binnen kurzem zu rechnen ist. Bei dieser Sachlage möchten wir Ihnen empfehlen, keinerlei Lieferungsverbindlichkeiten gegenüber Ihren Kunden zu übernehmen, zumal auch wir uns, selbst für bestätigte Stücke die Auslieferung im Sinne unserer allgemeinen Lieferungsbedingungen Ziffer 7 vorbehalten müssen.

Zu Ihrer gefälligen Orientierung bemerken wir schon jetzt, daß ein Austausch zwischen einzelnen offenen Positionen verschiedener Artikelgruppen nicht möglich ist. Unsere Kunden können also nicht etwa auf schwere Anzüge verzichten und dafür Damenkleider bestellen.

Bezeichnende Konditionen

Die deutsche Textilindustrie hat Einheitsbedingungen für Warenlieferungen erlassen, z. denen die Lieferanten strikte festzuhalten haben. Bezeichnend für die gegenwärtige Lage der deutschen Textilindustrie ist der Zusatz zu Paragraph 5, Absatz 1 der Einheitsbedingungen, der wie folgt lautet:

„Wenn es dem Lieferanten nicht möglich ist, die von ihm zur Erfüllung des Auftrages gegengedekten Stoffe oder Halbfabrikate fristgemäß hereinzubekommen und infolgedessen die vereinbarte Lieferfrist um 4 Monate überschritten ist, steht beiden Vertragsteilen das Recht „u. vom Verträge zurückzutreten.“

gebunden“ sei. Bindungen in preislicher Beziehung seien ungenügendlich in allzu reichlicher Maße vorhanden. Wenn jeder an der Deckung des Bedarfs beteiligte Berufsstand seine Preise ohne Rücksicht auf die Kaufkraft festsetzt, so kann die Folge nur die sein, daß die Kaufkraft versagt, daß also der Umsatz sinkt, daß also zwar ein höherer Preis, aber eine verringerte Absatzmöglichkeit vorhanden ist.

Diese Worte des Preisüberwachungskommissars offenbaren die ganze Hilflosigkeit und die Schwankungen der Wirtschaftspolitik der Hitlerregierung. Die Anfänge der glorreichen „sozialistischen“ Wirtschaftspolitik äußerten sich u. a. auch darin, daß die Unternehmerschaft Preisbindungen zwangsweise festsetzte, wodurch eine Preissteigerung eintreten mußte. Heute aber heißt es, nachdem das Unglück bereits geschehen ist, daß die deutsche Wirtschaft „übergebunden“ sei. Dennoch hatte Dr. Goerdeler nicht den Mut aufgebracht zu erklären, daß nunmehr die Kartelle, insbesondere in der weiterverarbeitenden Industrie, aufgelockert würden. Goerdeler hat sich lediglich damit begnügt zu erklären, daß die Preisbindungen der Kartelle „nachgeprüft“ würden.

Es zeigt sich also so recht deutlich auch bei dieser Rede des Preisüberwachungskommissars, daß seine Mission jetzt schon nach sechswöchentlicher wenig ersprießlicher Tätigkeit als mißlungen gelten kann. Dies konnte auch bei dem ganz kapitalisten- und junkerfreundlichen Kurs der Hitlerreglung nicht anders sein.

Emden waren gut; der größte Teil wurde jedoch auf Linsen genommen. Im Hanneberg-Verkehr zeigte sich ebenfalls ein Rückgang, und zwar am stärksten im Umschlag des Hafens Hildesheim. Hier sind die Kaliverladungen gegenüber dem Vormonat nicht unwesentlich gesunken. Auch die Kohlenverladungen nach Pommern waren schwächer, dagegen haben sich die Erztransporte weiter belebt. Neben Kali sind besonders die Rohzuckertransporte zu erwähnen, die in Braunschweig gegenüber dem Vormonat zugenommen haben.

Das peinliche Kreuz

Von Paul Wertheim

An der Porta Westfalica bei Minden soll ein Schlageter-Denkmal errichtet werden. Schlageter mit dem Beinamen „der erste Gefallene der Bewegung“ der laut Urteil eines französischen Kriegsgerichts in der Göttinger Heide erschossen wurde — nach einem allerdings vergeblichen Versuch, die Bewegung gegen entsprechende Bezahlung an die Franzosen zu verraten. Dieses heiligen Bewußtseins Schlageters sind im vorigen Jahr in Paris veröffentlicht worden.

Die Porta Westfalica an der Weser ist einer der schönsten Landschaften Deutschlands. Schönheit, die allerdings nicht mehr ganz intakt ist. Von der Höhe herab knallt nämlich aus der Landschaft heraus, das Landschaftsbild zerstörend, als Denkmal für „Wilhelm den Großen“ ein bombastischer Steinengel. Seinerzeit, als er errichtet wurde, wollte man von Heimatsehnsucht noch nichts, sondern hatte seine unabhängige Freunde am Zerstören schöner Landschaftsbilder. Dem weiteren Denkmals-Bedürfnis entsprechend, soll hier, ebenfalls „weit ins Land sichtbar“, noch ein Schlageter-Denkmal errichtet werden. Und zwar eine Wiederholung des Schlageter-Kreuzes, wie es in der Göttinger Heide bei Düsseldorf steht. Der Denkmalssockel ist bereits aufgemauert.

Da aber ergaben sich auf einmal die allerschwersten Bedenken. Als Symbol der nationalen Bewegung — ein Kreuz! Sollte Baldur von Schirach etwa die Hitlerjugend hinführen zu einem als Symbol errichteten Kreuz? Kann man einem Neuheiden, Papst- und Christentumsverächter wie Alfred Rosenberg zumuten, unter dem Zeichen des Kreuzes Wotankultur zu predigen? Untragbar, das Kreuz an der Porta Westfalica war einfach untragbar für die nationale Bewegung.

Zum Glück wurde das noch rechtzeitig erkannt und nach Fertigstellung des Sockels die weitere Arbeit eingestellt. Der „Führer“ wurde angerufen. Der „Führer“ tat, was er in Sachen des Kreuzes immer zu tun pflegt, er entschied sich nicht für das Kreuz und wälzte die Verantwortung auf andere ab. In diesem Falle auf den Gauleiter von Westfalen-Nord, Meyer. Meyer hat nun im Sinne des Führers entschieden, daß das Kreuz als Symbol im „dritten Reich“ nicht in Frage kommt. In einer Erklärung, die er veröffentlicht, heißt es, daß das Kreuz als Zeichen der Trauer über den Tod Schlageters zu der Erziehungstätte berechtigt war. Darüber hinaus will er aber von einer Berechtigung des Kreuzes nichts wissen, vielmehr „bestehe der berechtigte Wunsch, diesem Denkmal den Charakter eines Denkmals der nationalsozialistischen Revolution zu geben und das auch durch Symbole der Bewegung zum Ausdruck zu bringen. Das sei die Einstellung der Bewegung und ihrer Führer“. Natürlich ist das allein der Grund, warum zwar überall im Land Irminsulen errichtet werden können, das Kreuz aber an der Porta Westfalica untragbar ist. Und zur Beruhigung derer, die von solch bewußter Ablehnung des Kreuzes beunruhigt sein könnten, schließt er seine Erklärung: „Es kann nicht die Rede davon sein, daß wir das Kreuz an sich ablehnen oder die Nichtaufrichtung des Kreuzes aus christenfeindlicher oder kirchenfeindlicher Einstellung betreiben. Ich habe meine Entscheidung abhängig gemacht von der Ansicht und dem Wunsch der maßgebenden Stellen von Partei, Staat und Stadt des Kreises Minden. Hinter dem neuen Plan stehen in einmütiger Geschlossenheit Partei, Regierung und Stadt.“ Auf jeden Fall, wenn auch aus nicht zugegebener christenfeindlicher, so doch aus ausgesprochen nationalsozialistischer Gesinnung. Das bereits fertige Kreuz, das „eines Denkmals der nationalsozialistischen Revolution“ nicht würdig ist, soll in Minden auf dem Friedhof zum Gedenken an die Toten des Weltkrieges aufgestellt werden.

Seiner Zeit, als es Propagandaministerium, Bücherverbrennung usw. in Deutschland noch nicht gab, wurden deutsche Bücher auch im Ausland stark gekauft. Bis zu dem Tag der Bücherverbrennung galt Deutschland als das Land der Dichter und Denker und was deutsche Geister dichteten und dachten, wurde in vielen Ländern der Welt mit vielem Interesse gelesen. Zum größten Teil freilich gerade die Autoren, deren Bücher Goebbels verbrennen ließ, z. B. Lion Feuchtwanger, der in England und Amerika seit langem zu den best-sellers gehört. Das deutsche Buch war begehrter Exportartikel, der dem Reich auch allehand Devisen einbrachte, denn der Rohstoff, der deutsche Geist, war ja autark im Land vorhanden. Damals noch; inzwischen hat die Sache sich ja geändert. Jene Autoren, die das Ausland

besonders gern gelesen hat, haben, als sie außer Landes gehen mußten, zwar sonst nicht viel, aber immerhin doch ihren Geist mitnehmen können und ihre große Lesergemeinde außerhalb des „dritten Reiches“ bezieht ihre Bücher nunmehr aus Holland, der Schweiz, der Tschechoslowakei, der Saar usw.

Hingegen die Blühendliteratur — — — Nicht einmal heimisch im „dritten Reich“ wird das Zeug gelesen. Die von früher her noch vorhandenen besseren Verleger drucken, um möglichst auch ein paar verkäufliche Bücher zu haben, irgendwelche skandinavischen Autoren. Skandinavisch ist auf jeden Fall „nordisch“; dagegen kann sogar die Reichskulturkammer nichts machen. Im übrigen hält es der gebildete Deutsche mit den neu erscheinenden Büchern wie mit der Goebbels unterstellten Presse; er kauft und liest sie nicht mehr. „Das Ergebnis der Deutschen Buchwoche“, so wird im Dezemberheft des „Schriftsteller“ berichtet, „steht in keinem Verhältnis zu den großen Aufwendungen an Arbeit und Unkosten.“ Natürlich wird nicht vorne im Hauptteil berichtet, da stehen abgedruckt Ansprachen vom „Führer“, von Goebbels usw. und ist überhaupt alles Begeisterung, sondern bloß hinten in den Gauberichten. Bei Fassadenkultur ist immer so; vorne die verlogene Stockpracht und hinten über die Hintertreppe kommt die Wahrheit doch noch.

Für das Ausland gar scheint das, was im „dritten Reich“ so schöner Literatur geschrieben und gedruckt werden darf, noch weniger Anziehungskraft zu haben. Man könnte sogar von gänzlicher Abstotungskraft reden. In einem Weihnachtsbuchsbericht der „DAZ“ wird festgestellt: „Das Auslandsextremist mit Büchern hat sich in den letzten Wochen schon wieder etwas gebessert, allerdings wird nur noch deutsche Wissenschaft, kaum deutsche Literatur ins Ausland verkauft.“

Ueber die katastrophalen Verhältnisse in Holland, wo man deutsche Bücher in der Hauptsache vom Querido-Verlag, de Lange oder van Kampen, nicht aber aus Leipzig bezieht, wurde vor einigen Monaten schon, wenn ich mich recht entsinne, im „Börsenblatt für den deutschen Buchhandel“, lebhaft geklagt und es wurden Maßnahmen gefordert, um in Deutschland produzierte Bücher auch in Holland wieder an den Mann zu bringen. Selbstverständlich Verlegenheitsmaßnahmen nur; die einzige erfolgversprechende Maßnahme wäre doch, in Deutschland wieder Schriftsteller zu drucken, die der Welt etwas bedeuten. Doch die scheinen ja nicht zu wachsen auf dem Blühendist.

Was Oesterreich betrifft, so schreibt die Wiener „Sonn- und Montagszeitung“ nach der Feststellung, daß der Büchermarkt sich erfreulich wieder belebe: „Allerdings ist es bemerkenswert, daß dabei die reichsdeutschen Verleger fast völlig ausscheiden.“ Sie nennt auch die Bücher, die die Wiener in diesem Jahr mit Vorliebe kaufen: Stephan Zweig „Erasmus von Rotterdam“, Karl Tschuppik „Maria Theresia“, Alfred Neumann „Der neue Cäsar“, Egon Erwin Kisch „Eintritt verboten“, „Aus Deutschland“, so fügt die „Sonn- und Montagszeitung“ hinzu, „erwarten wir vorläufig nur ein einziges Buch, nämlich den dritten Band von Thomas Manns Joseph-Roman „Joseph in Ägypten“. Was den „Völkischen Beobachter“ so sehr erregt, daß er sogar in Ironie gerät, zugleich aber auch nach Oesterreich hinüber hundesbrüderlich volksverbunden ein hüßchen mit Boykott droht: „Angesichts dieser Liste“, schreibt er, „bleibt uns in Deutschland nichts anderes übrig, als aus Oesterreich für den kommenden deutschen Herbstbüchermarkt „vorläufig“ gar nichts „zu erwarten“.

In der Tschechoslowakei veranstalten „Lidové Noviny“ jedes Jahr vor Weihnachten bei einigen hundert Prominenten: Politikern, Beamten, Wirtschaftlern, Militärs, Gelehrten, Künstlern eine Umfrage nach den interessantesten Büchern des Jahres. Zu dem Ergebnis dieser Umfrage bemerkt die „Prager Presse“: „Die neben Werfel vorkommenden deutschen Namen sind Feuchtwanger, Wassermann, Th. Mann, J. Roth, H. Fallaga, O. Wöhle, B. Bredt, A. Schweiger, E. Kistner, A. Schnitzler, G. Keller, A. Scholtis (das starke Buch polnischen Fronvolks „Baba und ihre Kinder“), B. Brechm, O. Flake, L. Lewyohn, W. Hegemann und ein paar andere. Während ein agrarischer Politiker eine Schrift des Ministers Darré als fadimännische Lesung nennt, geht die rechtglühige Kernbelletristik des „dritten Reichs“ in der Flut von Buchnennungen ohne eine einzige Stimme aus, ein Ergebnis, wie es in Dingen der Kulturexpansion vernichtender überhaupt nicht denkbar ist.“

Gelungene

Jeden Morgen singt uns ein Vogel
Kiwit, kiwit,
er umkreist uns schimmernd und steigt
und flieht.

Lang hör ich meinen Namen rufen
so weit, so weit,
Vogel singt das düstere Lied
luzer Zeit.

Wir modern die Erde und geben
Irnub, Irnub,
Vielleicht bewegt der Vogel bald
über ein Grab.

Flügelohm hinter dem Stacheltrah,
die Seele wand,
blick ich dem dankten Vogel auch
mit stummem Maul.

Wir legen uns nieder aufs Strauß,
der Erinnerung Baum
dehnt sein Geiſt über uns
Gelungene aus.
Wir sind bei der Liebsten im Traum.

Mancher flüstert leise im Schlaf,
es verzittert im Raum.
Wir gehen in den Garten,
da erwache ich z. B.
ich brich die eine Rose im Traum.

Den sieben Sinnen entgleitet
der Verlockung Saum,
Die Seele war ein Falter
um dein Lockenhaupt
im Traum...

Des Sommers Fülle ist dahin,
entblättert steht der Wald,
Die Tannen zittern im Rauheis,
es ist kalt.

Die tückischen Nebelschwaden
ziehn herüber vom Moor,
Das Hungergekreisch der Raben
gellt ans Ohr.

Ihr schwarzen Boten des Unglücks
mögt unsere Gäste sein!
Wenn wir verlassen Schweigen,
dürft ihr schreien...

Hans Klinger

Sagen! Sagen!

Der doppelte Gruß

Im „Völkischen Beobachter“ (Nr. 347) lesen wir diesen Bericht, der — wir bekennen es offen — auch unsere Leser sehr erschüttern wird:

„Man sieht ihn noch häufig, den doppelten Gruß. Er ist eine Übergangserscheinung und mag als solche gelegentlich entschuldigt werden; aber es wäre doch zu wünschen, wenn er möglichst bald an seiner eigenen Lächerlichkeit zugrunde ginge. Oder ist es etwa nicht lächerlich, wenn ein Heer auf der Straße erst mit erhobenem Arm grüßt, um dann nach altem Muster seinen Hut zu lüften? Bloß weil der Begrüßte seinerseits aus alter Gewohnheit, aus Bockbeinigkeit oder als bewußte Demonstration den deutschen Gruß mit einem Zucken des Hutes beantwortet?“

Es ist ein Zeichen der Schwäche, wenn man sich in der Art des Grußes durch sein Gegenüber beeinflussen läßt. Wer glaubt, durch nachträgliches Lüften des Hutes seinen Gruß erst vollständig machen zu können, zeigt, daß er noch in zwei Welten lebt. Wer gar seine Bekannten vor vronberein in zwei Klassen einteilt, in solche, die er durch Beben des rechten Armes, und in solche, die er durch Hutabnehmen grüßt, beweist, daß er Konjunkturpolitiker ist.

Oder haben wir die verfluchte Objektivität immer noch nicht genug abgestreift, daß wir auch beim Grüßen dem Andersgesinnten gerecht werden wollen? Daß wir nicht von vorneherein annehmen, unser Gegenüber müsse sich durch das Hutziehen eher gekränkt denn gehet fühlen? Denn das Hutziehen bedeutet doch nichts anderes, als daß man sein Gegenüber für zu verkalkt und verküchert erachtet, als daß es noch fähig wäre, den Gruß des wiedererstandenen Deutschlands richtig zu erfassen!

Diejenigen aber, die beharrlich einen, ihnen gebotenen deutschen Gruß durch Lüften des Hutes zu beantworten pflegen, soll man aus der Liste der zu Grüßenden streichen. Wenn sie sich nicht mit den veränderten Verhältnissen abfinden wollen, mögen sie ihre Grußkünste untereinander üben, aber nicht harmlose Begegnungen dazu mißbrauchen, schnell noch eine Demonstration an den Mann zu bringen.“

Juden ohne Gasschutz!

Göring, Herr der deutschen Luft, hat für den künftigen Krieg Luftschutz-Bestimmungen ausgearbeitet, die nach geheimgehalten werden. Es ist aber bereits durchgesickert, daß bei den verschiedenen Maßnahmen zum Schutz der Bevölkerung bei feindlichen Luftangriffen die Juden, sobald sie nicht Frontkämpfer gewesen sind, ausgenommen werden sollen. So sollen ihnen die bomben- und gassicheren Unterstände verschlossen bleiben. Sowohl in christlichen Kreisen wie auch bei der Reichswehr haben diese grausamen Bestimmungen Proteste ausgelöst und man hat schon wiederholt versucht, diese Exzesse eines Sadistengehirns durch Abänderungen zu beseitigen. Bisher aber erfolglos.

„Lieber Gott!“ Gebete in deutschen Schulen

Von Otto Thürber

Oberklassen:

Gott, von deinen Glanzgestirnen
sieh zum deutschen Volke her.
Gib den Händen und den Hirnen
Kraft zum Kampfe, Mut zur Wehr.

Laß uns nur für Deutschland brennen,
stets zu opfern froh gewillt.
Sei mit allen, die dich nennen,
und dem Führer Schirm und Schild

Mittelklassen:

Heil und Segen sollst du senden
Lieber Gott, auf Deutschlands Aue
Gib auch unsern jungen Händen,
Mit am neuen Reiche bau.

Daß den Tag ein jeder nütze,
jedes Herz an Deutschland glaubt
Gott im Himmel, und beschütze
unseres Führers teures Haupt.

Unterklassen:

Ist auch unser Herz noch klein,
Glüht es doch schon heiß und rein
Für das deutsche Vaterland.
Mach es wieder groß und neu
Lieber Gott und halte treu
Ueber Hitler deine Hand.

Lieber Gott, wir sind noch klein,
Laß uns deutsche Jungen sein
Und bewahr in deiner Hand
Hitler und das Vaterland.

„Preußischer Kommiß“ Soldatengeschichten | von August Winnig

August Winnig, der Verfasser der vor dem Kriege erschienenen Schrift „Preußischer Kommiß“, ist heute glühender Nationalsozialist. Er dient der braunen Sache in Wort und Schrift, unter Preisgabe seiner Vergangenheit. Einst, als junger Proletarier, war er zum Sozialismus und zur Sozialdemokratie gekommen bewegt von den hohen Gedanken der Freiheit und der Menschenrechte. Es gelang ihm, im freigewerk-schaftlichen Bauarbeitersverband einen führenden Posten zu gewinnen. Nach der Umwälzung von 1918 wurde er Oberpräsident in Ostpreußen, damals freilich schon in seinem alten Bekenntnis zögernd und schwankend. Sein politisches Ende in der Republik führte der Kapp-Putsch vom März 1920 herbei. Es erwies sich, daß er der zweideutigen Haltung der Reichswehrkommandeure in jenen kritischen Tagen Vor-schub geleistet hatte.

Dann rutschte August Winnig immer weiter nach rechts. Er wurde der Vertrauensmann Hugenburgs und Stinnes, für deren Blätter er seine linke Feder in Bewegung setzte. Heute ist er einer von den 110-Pro-zentigen: wildester Nationalsozialist, begeisterter Militarist und nationalsozialistischer Schriftleiter. Sein Buch „Preußischer Kommiß“ hat er längst verlegt, weil es die denkbar schärfste Anklage des milita-ristischen Kadavergehorsams darstellt, zu dessen Anbetern er heute gehört. Ein Grund mehr für uns, unseren Lesern einige Kapitel aus dem Buche August Winnig vorzulegen.

Finale

14. Fortsetzung

Endlich war die schreckliche Zeit der Vorbereitung zum Kaisermanöver vorüber. Es herrschte bei uns eine Freude, die augenscheinlich sehr wenig angebracht und gerechtfertigt war, denn großen Annehmlichkeiten gingen wir ja sicher nicht entgegen; aber sie war doch echt, diese Freude. Ab-zusehen davon, daß das Manöver den Abschluß unserer Dienstzeit bildete, waren wir froh, daß endlich dieser schier ewige Drill aufhörte.

Seit März war keine Woche vergangen, in der wir nicht Parademarsch geübt hätten, in den letzten vier Wochen kaum noch ein Tag; und da hierbei mit aufzupflanztem Seiten-gesicht marschiert wurde, so hatten nicht nur die Beine, son-derer auch die Arme viel auszuhalten. In den letzten Tagen übten wir das Hurraufen und die Antwort auf des Kaisers Gruß. Das war meistens so: Nach dem Parademarsch sagte der „Alte“: „Also damit Euer Geßröße nun halbwegs anzu-hören ist, wenn Majestät Guten Morgen wünscht, wollen wir das gleich mal durchnehmen. Also ich nehme an, ich bin Majestät und kommen von rechts an Euch heran. Dann wird noch nicht gerufen, sondern jeder sieht Majestät ins Auge. Wenn Majestät in nun ungefähr vor der Mitte steht, dann ruft er: „Guten Morgen, Kameraden!“ Und Ihr antwortet: „Guten Morgen, Euer Majestät!“ Daß da nicht irgend ein Kerl denkt, er könne den Hut schwenken! Es wird bloß ge-rufen! Und die Gewehre werden dabei still gehalten, das bitte ich mir aus! Also wollen wir nun mal üben. Still-gestanden! Achtung! Präsentiert das Gewehr! Also ich nehme jetzt mal an, ich bin Majestät. — „Guten Morgen, Kameraden!“

Ein fürchterliches Geheul antwortete. Einige riefen Majestät, einige Herr Hauptmann, einige Hurra.

„Na,“ rief der Alte, noch ziemlich ruhig, „ich kann Euch bloß sagen, wenn Ihr so schreit, da wird Majestät denken, er ist aus Versehen in den zoologischen Garten hineingekommen und hat eine Horde Waldmenschen vor sich; besonders wenn er diesen Dickflats hier im ersten Gliede sieht. Also, Feld-webel, bringen Sie mir dies Aas hier aus dem ersten Gliede raus, bringen Sie den Kerl möglichst unauffällig unter; Sie haben es sonst zu verantworten, wenn Majestät flau wird. Wir üben das noch einmal.“

Das geschah denn auch, bis das Gebrüll mit leidlichem Gleichklang heraustrat. Aber damit war es nicht genug. Nun übte es jeder, sobald er konnte. Die Offiziere, der Feld-webel, die Unteroffiziere, jeder wollte das Vergnügen haben. Seine Majestät zu markieren und sich ansprechen zu lassen. In der Mittagstunde, am Abend bei der Paroleausgabe, und nachher noch auf den Stuben, immerfort erdröhnte die Kaserne unter schrecklichem Gebrüll. Es machte uns viel Spaß; und da es weniger auf die Worte, als auf die Laut-stärke und den Gleichklang ankam, so wurde nicht immer „Guten Morgen“, sondern oft auch etwas anderes gerufen.

Aber zu dieser ja sehr harmlosen Übung kam das end-lose und ermüdende Verpassen von allerlei Kleidung und Ausrüstung. Bald mußten wir mit Helmen, dann mit Mützeln, dann mit Röhren, dann mit Tornistern, dann mit Stiefeln an-treten und oft stundenlang stehen bis alles richtig gemustert war. Das war der widerlichste Dienst für uns gewesen. Und darum war unsere Freude berechtigt; denn das alles war jetzt vorbei. Wenn wir erst auf der Landstraße marschierten oder im Sturzacker lagen, wer sah dann noch auf den Helm, ob er einige Millimeter tiefer oder höher saß; der Schweiß würde ihn schon nasend nähern; wer auf das Koppelschloß, das zehnmal am Tage sein „Gott mit uns“ in den Staub oder Schlamme drückte! Dann herrschte Manövermüde, die uns von all dem Kleinen und Kleinlichen Krimskrams befreite, der uns viel mehr als die Beschwerden des Marsches das Leben beim Kommiß vergiftete.

So rückten wir denn aus mit klingendem Spiel und straffen Brotbeutel, aber auch mit schweren Tornistern. Es war ein frischer Septembermorgen mit leichtem Wind und lauem Sonnenschein. Der Chausseestaub war noch vom Tau gelunden, der schon mit etwas silbrigem Schine auf dem Grase des Grabenbordes lag. Noch marschierten wir ruhig im sichern Gelände, wo noch keine plötzlichen Gefechte drohten. Wir mußten erst drei Marschtage durchhalten und in diesen drei Tagen 120 Kilometer zurücklegen, ehe wir ins richtige Manöverfeld hineinkamen. Als wir die ersten zehn davon abmarschiert hatten, hielten wir das erste Rendezvous, und wir fanden, daß dies Kaisermanöver bis jetzt ganz gut gewesen sei. Nachmittags um drei Uhr hatten wir das erste Ziel erreicht, ein leidlich großes Dorf, wo wir Quartier er-hielten. Ich quartierte mit dem Feldwebel bei einem Müller, der uns mit vielen Freunden in Empfang nahm. Nach-dem wir uns versetzt hatten, folgten wir der Einladung zum Essen. Der Anblick des gedeckten Tisches überwältigte mich. Wie lange war es her, seit ich zuletzt vor weißem Tischzeug gesessen hatte! Als dann gar das Essen aufgetragen wurde, da fühlte ich mich emporgehoben über mein elendes Gren-dliedasein. Zwei vollständige Enten setzte man uns vor, und zum Nachtschiff Käse und frisches Obst. Und als wir diese

Mahlzeit mit einigen Glas Wein genossen hatten, schob uns der Müller gar in unbegreiflichem Vertrauen eine halbvollte Kiste Zigarren auf den Tisch. Des Feldwehels Augen leuchteten, und in seinem Wesen war er die fleischgewordene Freundlichkeit selber. Ich pries im Stillen mein Geschick und konstatierte abermals, daß das Kaisermanöver keineswegs so schlecht sei, wie der Ruf, der ihm vorausgegangen war.

Doch wie alles Gute, so hatte auch dies Mahl sein Ende und die Arbeit rief. Als der Müller das Zimmer für einen Augenblick verlassen hatte, griff der Feldwebel noch einmal in die Zigarrenkiste und sagte mir, daß wir nun die Quartier-listen aufzustellen hätten. Ich geborchte und ging mit ihm hinaus, allerdings nachdem ich mich ebenfalls erst durch einen Griff in die Zigarrenkiste für die weitere Dauer des Tages verproviantiert hatte.

Bald darauf saßen wir in des Feldwehels Quartier in dichtem Tabaksqualm vor unserm Schreibwerk.

Wir schrieben fürs Vaterland, bis es dunkel wurde. Dann richtete ich schnell noch die Sachen für den nächsten Tag zu und beauftragte den schönen Abend zu einer einträglichen Streife durch den großen Obstgarten des Müllers.

Am andern Morgen überraschte mich der Feldwebel mit der erfreulichen Mitteilung, daß ich heute nicht mit der Kom-panie, sondern mit dem Fourierkommando marschieren solle. „Vönnen auch mal einen Druckpunkt haben,“ meinte er. „Den Tornister können Sie beim Kompaniegepack ab-geben. Nehmen Sie sich aber in Acht und segnen Sie sich nicht auf den Wagen. Der kommandierende General hat besondere Offiziere zur Revision der Fouriere befohlen und will jeden mit Arrest bestrafen, der auf dem Wagen betroffen wird.“

Das war nun nicht gerade höflich von dem komman-dierenden General; aber leider mußte ich einsehen, daß er sich kaum durch mich bewegen lassen würde, seine Absicht zu ändern.

Zunächst mußte ich nach dem Sammelplatz, um meinen Tornister abzugeben. Unten im Hausflur lagen auf einem Tische in feuchtes Leinen eingeschlagen zwei Brottrationen. Auf einer Schiefertafel daneben stand mit Kreide ge-schrieben: „Frühstück! Glückliche Heimkehr! R.“ Daneben standen zwei große Kannen mit frischer Milch. Wir füllten Brotbeutel und Feldflasche und tranken uns an dem Rest der Milch satt.

Ich wischte die Tafel rein und schrieb mit Kreide darauf: „Glück und Segen für gutes Quartier,“ dann setzten wir beide unsere Initialen darunter.

Bald waren wir mitten zwischen den einzelnen, zum Sammelplatz ziehenden Gruppen und tauschten Gruß und Gegengruß aus.

An der als Sammelplatz bestimmten Stelle herrschte bald ein frohes und lautes Treiben.

Man erzählte sich, was man im ersten Quartier erlebt hatte und knüpfte daran seine stets kritischen Be-merkungen.

Freund Seele hatte mit Hans, dem langgebeintem Geister-tänzer aus Lüneburg, und mit Jochimsen, dem kleinen munteren Dänen, ein fürchterliches Quartier gehabt. Man hatte sie auf einen großen Gutshof geführt, wo sie in Massen abgefüttert worden waren. Zum Schlafen hatte man ihnen eine mit Stroh vollgestopfte Scheune angewiesen.

Seele fand sich damit in einer phlegmatischen Bemerkung über „die Preußen“ ab, von denen er nie etwas Gutes er-wartet habe; Hans schimpfte giftig und beklagte sein ewiges Pech, und Jochimsen machte seine Witze darüber. Und doch hatte gerade er gar keinen Grund zur Fröhllichkeit. Er war, um sich die elende Massenkost etwas bunter — und individueller zu gestalten, in den Gutsearten eingefallen und war dabei von dem Hauptmann erwischt worden. Der hatte ihm fünf Tage strengen Arrest aufdiktiert. Wir waren empört über

„Ehre“

Ich denke nach, wie viele
Im Meer der Ehre fahren mit dem Kiele
Der scheußlichen, höchst mißgeschaffenen Schande.
Denn was ist Ehr' als Widerschein vom Brande,
Den das Gewissen in uns angeschüret?
Wurmfräße Frucht, nach außen rot gezieret!
Drum bin ich tief betrübet,
Weil der, so Ehre sucht, nur Schandul übet.

Innermann („Merlin“)

Thyssen, Siemens, Krupp an Hitler

Da wendet sich der Gast mit Grausen:
„So darf ich hier nicht länger hausen,
Dein Freund kann ich nicht länger sein,
Die Götter wollen dein Verderben!
Fort ill ich, nicht mit dir zu sterben.“ —
Und sprach's und schiffte schnell sich ein.

Schiller („Der Ring des Polykrates“)

diese Strenge, aber Jochimsen machte sich nicht viel Ge-danken darüber.

Er war aufgeräumt und lustig wie immer. Dieser kleine Kerl mit den hellen, blitzenden Augen, die so hübsch zu der straffen Gestalt paßten, war flink und schlag wie ein Wiesel. Kein Mißgeschick konnte ihn beugen, und das einzige was ihn plagte, war der Hunger, den er freilich nie los wurde. In den ganzen zwei Jahren der Dienstzeit erhielt er keinen Brief, kein Geld, kein Paket, nur gleich nach dem Eintritt ein Strafmandat aus seiner Heimatstadt Apenrade wegen ruhe-störenden Lärms. Das war das Einzige, was die Heimat für ihn hatte, und auch das machte ihm keinen Kummer. Mehrere Jahre später erfuhr ich, daß er, im Winter, auf der Land-strasse tot aufgefunden worden sei, erfroren oder ver-hungert. In einem kleinen Dorfe Schlesiens hat man ihn unter irgend einer Nummer verscharrt, und keiner hat sich um seinen Tod gekümmert, so wenig wie um sein Leben. An diesem Morgen aber stand er vor uns wie das ewige Leben, mit roten Backen und lachenden Augen und tröstete sich mit der baldigen Erlösung vom Kommiß über die fünf Tage strengen Arrest. Ich konnte weiter keine Neuigkeit berichten, als daß ich nicht mit der Kompanie, sondern mit dem Fourierkommando weiter ginge. Das weckte allseitiges Interesse.

„Ein famoser Druckpunkt,“ kicherte der Kleine, und Hans meinte grollend, daß für ihn nie ein „Druckpunkt“ dabei sei. „Hoffentlich vergißt Du uns nicht als Fourier!“ mahnte Seele mit bedeutungsvoller Gebärde.

Ich versprach ihnen, zu tun, was in meinen Kräften stünde und rüstete mich zum Abmarsch. Bald zog die Kom-panie mit den andern Teilen des Bataillons vereinigt zum Dorfe hinaus und als sie in dem den Feldern entstehenden Dampf verschwunden war, setzte sich auch unser etwa zwanzig Leute zählendes Kommando in Marsch.

Es war ein leichtes, fröhliches Marschieren. Die Luft war mild und von einem saften Morgenwind aufgefrischt, die Felder dufteten nach reifen Früchten, so daß es eine Lust war, dahinzuwandeln, ohne Beschwerde, ohne ägerliche, hässliche Mahnungen, ohne den drückenden Tornister und mit der Aussicht auf einen leichten Tag.

Gegen Mittag waren wir beim Manöverproviantamt an-gelagt. Auf einem weiten Platze vor einem größeren Dorfe waren die Dinge aufgestapelt. Mächtige Strohdienen, Holz-haufen, langgestreckte Leinwandteile, die Brot und Konserven bargen, dazwischen Feldbäckereien, fliegende Schmieden und anders mehr. Überall herrschte ein wimmendes Leben; lange Reihen von Fuhrwerken ständen, leer und beladen, auf den vorbeiführenden Straßen, in den Gräben lagen Fuhr-leute, Soldaten, Zivilisten, Männer und Kinder. Marktender-karren hielten an den Wegkreuzungen, stets von einem dichten Schwarm zehender Leute umstanden.

Hier hieß es Geduld fassen, ehe man mit dem Beladen der Wagen an die Reihe kam. Nach einigen Stunden hatten wir unser Teil erhalten, doch nicht ohne viele Reklamationen und Einreden; denn jeder suchte dabei den anderen zu über-vertreten.

Bei dem Abmarsch war uns genau angegeben worden, welchen Weg wir mit dem Proviant fahren sollten. Kaum hatten wir den Ort hinter uns und zogen in gemächlicher Ruhe dahin, als ein Generalstabsoffizier auf uns losgesaut kam und uns schraubend befahl, von der Heerstraße abzu-weichen und auf schlechten Feldwegen weiter zu fahren. Natürlich mußten wir gehorchen. Einige Zeit ging es auch auf diesen Wegen gut; aber bei einer Biegung sahen wir eine Artillerieabteilung vor uns, die sich nicht vom Flecke rührte und uns auch verwehrte, um sie herum zu fahren. Wir faßten uns in Geduld und rieten, was diese Leute wohl ver-anlassen könnte, sich hier in der Sonne braten zu lassen. Währenddem verstrichen Stunden und wir hielten noch immer hinter den Kanonen. Schon senkte sich die Sonne, als sich die Truppe endlich in Marsch setzte. Wir ließen sie erst ein gutes Stück voranziehen und folgten dann langsam.

Bald verloren wir sie ganz aus den Augen; aber mit ihr hatten wir auch den richtigen Weg verloren. Der Trainoffiz-ier, der die Wagen leitete, ließ halten und studierte eifrig die Karte. Das Ergebnis seiner Studien war ein Kehrt; wir zogen wieder zurück, bogen einige Male ab und waren richtig bald soweit, daß wir nicht mehr wußten, ob wir rechts oder links, vorwärts oder rückwärts von der Truppe waren. Wieder mußten wir halten und wieder vertiefte sich der Trainoffizier in die Karte. Er bekam dabei einige keines-wegs anerkennende Bemerkungen der ungeduldrigen Fuhr-leute zu hören, und als er gereizt darauf erwiderte, ertönte von allen Wagen polnisches Geschimpf. Wir fuhren auf Geradewohl weiter, bald Felder und Wiesen, bald Sumpf und Wasser zur Seite, und die Sonne sank immer tiefer. Als wir endlich in einen Wald gerieten, war es schon fast dunkel, und noch immer waren wir nicht am Biwackplatz. Endlich, nachdem schon lang die Sterne aufgegangen waren, sahen wir auf einer Lichtung vor dem Walde die Truppe lagern.

In weitem Umkreise dehnte sich die Zeltstadt und die Gruppen der Soldaten standen und lagen dazwischen umher, den Proviant abwartend. Die Wagen mußten halten und wir rannten zwischen den Zeltrihen hindurch und suchten unsere Kompanie. Auch darüber verging noch eine gute Weile, und als ich ganz erschöpft meine Kompanie endlich gefun-den hatte, empfingen mich Flüche und Scheltworte. Ich machte dem Feldwebel klar, woher die Verzögerung kam, und daß ich ganz gewiß unschuldig daran war, aber er hatte kein Ohr dafür.

Mein Wort vom Morgen aber konnte ich einlösen und meinen Freunden einige bei Seite geschaffte Fleischkon-serven spendieren. Bald flammten die Feuer auf und im ganzen Lager herrschte zufriedene Geschäftigkeit. Wir saßen am Feuer und erzählten Schaurien, und unsere von Staub und Schweiß beschmutzten Gesichter strahlten die Freude wider, die wir darüber empfanden, einen langen Tag des großen Manövers glücklich überstanden zu haben. Noch waren es ja nur Marschtage, noch war von Gefechten und den damit verknüpften Atemsprüngen keine Rede, aber diese Marschtage waren oft das Schwerste der ganzen Übung-hatten an diesem Tage achtundvierzig Kilometer zurück-gelezt.

Wenn das Zuhälterlied ertönt

„So ziemlich die ganze Wirtschaft wandte sich gegen die SA-Männer“

Die „Virmasener Zeitung“ vom 12. Dezember berichtet:

Es gehört auch zur Anstandsspflicht eines jeden Deutschen, daß er sich, wenn die Nationalhymne in einem Lokale bei irgend einem Anlaß gespielt wird, von seinem Sitze erhebt. Wenn es noch Menschen gibt, die das nicht verstehen wollen, so muß es ihnen auf andere Weise begreiflich gemacht werden, daß ihr Verhalten in einem solchen Falle in höchstem Maße provozierend wirkt. Am 6. September wurde in der Wirtschaft Studu in Dill aus Anlaß der Fertigstellung der Straße eine kleine Abschiedsfeier mit den Arbeitern veranstaltet. Es herrschte eine schöne Stimmung. Der Bauarbeiter hielt eine kleine Ansprache, in der er darauf hinwies, daß dieser Straßenbau auch auf die Initiative des Führers zurückzuführen sei. Im Anschluß hieran spielte die kleine Kapelle das Horst-Wessel-Lied und das Deutschlandlied. Während sich alle Anwesenden von den Sätzen erhoben, blieb ein gewisser Josef Müller auf seinem Stuhle sitzen. Er wurde schließlich von den beiden anwesenden SA-Männern Viktor Studu und Theobald Studu aufgefordert, sich von seinem Sitz zu erheben. Doch Müller rührte sich nicht. Darauf wurde er von den beiden SA-Männern gepackt und sie versuchten, ihn aus der Wirtschaft zu entfernen. Dies war der Auftakt zu einer Schlägerei.

So ziemlich die ganze Wirtschaft wandte sich gegen die SA-Männer. Mit Stühlen, Maßkrügen und Biergläsern wurde geschlagen und die beiden SA-Männer wurden schwer verletzt.

Die beiden Angeklagten haben natürlich auch zugeschlagen. Einschließlich der obengenannten SA-Männer haben sich heute insgesamt 9 Personen wegen gefährlicher Körperverletzung zu verantworten. Außer den Genannten sind es noch: Georg Müller, 36 Jahre alt; Josef Müller, 40 Jahre alt; Oswald Hochländer, 39 Jahre alt; Bertold Studu, 22 Jahre alt; August Kara, 22 Jahre alt; Karl Studu, 33 Jahre alt; und Ernst Studu, 24 Jahre alt, sämtlich von Dill. Die letzten sieben Angeklagten wollen sich alle nur gegen die Anarische gewehrt haben. Es steht zweifellos fest, daß die Haupttäterführer bei diesem Streit die Angeklagten Karl Studu und Josef Müller waren. Müller soll sogar die Wirtschaftsinhaber aufgefordert haben, die SA-Männer mit ihrem Sturmführer anzugreifen. Das Urteil wird am 18. Dezember gefällt.

Holländische Zwischenrufe

Deutsche Greuelmärchen

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der Haagischen Post: Die Berichte aus Deutschland bleiben traurig. Vor einem Jahr konnte es noch passieren, daß die Leute, die das Land besuchten und mit vielen Deutschen gesprochen hatten, mit dem Eindruck zurückkamen, daß außer den direkten Opfern der neuen Regierung — wobei es sich im übrigen um Greuelmärchen handelte! — jeder dort zutreffen war. Der jetzt noch mit diesem Eindruck nach Hause kommt, muß blind oder taub oder — außerordentlich voreingenommen sein. Das Narren nimmt zu und ist nicht mehr zu unterdrücken. Der Widerstand in den Kirchen wird zu einer allgemeinen Erschütterung. In einer Fabrik der AGO, in der Brunnenstraße in Berlin weigerten sich die Arbeiter, das geforderte Opfer von 50 Pfennig pro Kopf für die Winterhilfe zu bringen. Sie fanden ihre eigene Lage so schon traurig genug. Auch wollten sie nicht zum jetzt eingeführten Fabrikappell erscheinen. Der Kadav war so groß, daß die Fabrikleitung die Polizei zur Hilfe rief. Diese weigerte sich jedoch einzuzutreten, als sie vernommen hatte, warum es sich handelte. Solche Dinge sind heute möglich. Aber solche demonstrative Unzufriedenheit ist nicht nur auf die arbeitende Bevölkerung beschränkt. Mit angäblicher Spannung sieht man darum dem Monat Januar entgegen. Viele erwarten ernsthaft Zwischensätze nach der Abtötung im Saargebiet. Sie haben bereits ihre Schattens vorausgeworfen. Da diese Woche schon Verhandlungen in großem Umfang stattgefunden haben, auch in den Kreisen der nationalsozialistischen Partei. Man hat dies unter dem Mantelchen des Kampfes gegen die Homosexualität, die augenscheinlich noch eine weit verbreitete Krankheit in diesen Kreisen ist. Aber wenn wir auf unterrichtet sind, dann war dies durchaus nicht das Hauptziel dieser Aktion. Klagen und Gerüchte über das Verschwinden von Personen dauern fort. Die allgemeine Heimgleichheit, die Tschelameiboden der Besatzung und der im geheimen verurteilenden Volksgerichte tragen noch dazu bei. Harmlos sind diese Volksgerichte sicher nicht. Wir hörten dieser Tage durch persönliche Beziehungen von einem Berufsrichter, daß er keine erzwungene Teilnahme an dieser Rechtsprache moralisch unerträglich fand. Den Mut, sich dessen zu entziehen, besah er indessen nicht.

„Meine Dame“

Und andere deutsche Sorgen

Wir finden in den „Leipziger Neuesten Nachrichten“ folgenden Brief:

„Gnädige Frau!“ oder „Meine Dame!“ Ueber diese Einleitung in der vorigen Sonntagsausgabe kann man sich wirklich nur wundern! Gerade im „dritten Reich“ sind wieder Titel eingeführt worden. Warum soll nun ein „Kommerzialrat“ usw. nicht mit seinem Titel angeredet werden? Mit „Standesdünkel“ hat das nichts zu tun, sondern es ist ein Akt der Höflichkeit, der Hochachtung und nicht zuletzt ein Akt der Feindschaft. Mit „Zielheit“ und „Aufgeblähtheit“ hat eine Anrede mit dem Titel des Betreffenden nichts zu tun.

Und nun zur Anrede für die deutsche Frau. Auch in dieser Beziehung sei auf unseren Führer Adolf Hitler hingewiesen, von dem man des öfteren die Anrede „Gnädige Frau“ hören und lesen konnte. „Meine Dame“ ist jedenfalls eine vollkommen unmögliche Anrede, und viele deutsche Frauen werden sie ablehnen. Wenn junge Mädchen oder Männer eine ältere, ihnen unbekannte Frau mit „Gnädige Frau“ anreden, so zeigt das immer von guter Kinderherbe. Redet ein Geschäftsinhaber eine bei ihm kaufende Frau mit „Gnädige Frau“ an, so klingt das jedenfalls viel besser wie die Anrede „Meine Dame“. Und wenn eine Frau mit dem Titel ihres Mannes, also mit „Frau Doktor“ oder „Frau Generalin“ usw. angesprochen wird, so ist das ebenfalls von dem Anredenden nur Höflichkeit.

Wenn der Minister ausbleibt

Und ein Junggeselle über Kinderreichtum spricht

Die „Virmasener Zeitung“ berichtet:

In der Turnhalle sollte Pa. Staatsminister Adolf Wagner (München) über das Thema: „Arbeit und Erfolg im Dritten Reich“ sprechen. Das Thema und vor allem auch die Persönlichkeit unseres Staatsministers Wagner gaben der Virmasener Bürgerlichkeit Veranlassung, in Massen zu erscheinen. In der Tat, die Turnhalle war bis auf den letzten Platz besetzt und zwar schon lange vor Versammlungsbeginn. Leider konnte die Versammlung wegen Nichterscheins des Staatsministers nicht durchgeführt werden. Nachdem die Standardkapelle die Versammlung bis etwa um halb 10 Uhr mit schneidenden Märschen unterhalten hatte, nahm Kreisleiter Dr. Ramm das Wort, um den Anwesenden einen kleinen Vortrag über nationalsozialistische Rassen- und Bevölkerungspolitik zu halten. Dr. Ramm erwähnte einleitend, daß die Rassenfrage die Kardinalfrage für die Zukunft des deutschen Volkes darstelle. In Hand von Beispielen wies er darauf hin, wie die alten Kulturen der Perier, Griechen und Römer infolge der Mischeinwirkung ihrer Rasse untergegangen. Auch das deutsche Volk habe auf diesem Gebiete in der Vergangenheit sehr gelitten. Unserem Führer Adolf Hitler sei es zu danken, daß das Volk von dem bereits beschrittenen unheilvollen Wege abgebracht worden sei. Die Aufzucht unserer Rasse müsse mit allen Mitteln betrieben werden. Diejenigen deutschen Menschen, die noch die wertvollen Eigenschaften der nordischen Rasse in sich tragen, dürfen nicht das Ein- oder Zweifelhinder-Zukun einführen. Allerdings werde auch in Zukunft der deutsche Staat dafür sorgen, daß diesen Menschen günstige Lebensbedingungen geschaffen werden, damit die Vermehrung ihrer Familie keine soziale Not hervorruft. Eines sehe ich, wenn Deutschland noch 60 Jahre lang mit dem heutigen Rassenstand fortlaufe — Deutschland fehlte infolge Krieg und Seuchen der Nachkriegszeit 8 Millionen Kinder — werde das Volk rein zahlenmäßig von dem angrenzenden Polen weit überflügelt sein. Jede gesunde deutsche Familie habe also die Pflicht, zur Vermehrung des Volkes beizutragen. Damit das Kranke im deutschen Volk das Gesunde nicht überwuchere, habe die Regierung entsprechende Maßnahmen getroffen (Sterilisation und Infruchtbarmachung).

Der Ramm ist leider so leidi wie Adolf Hitler und hat wie sein Führer für die Aufzucht der Rasse nichts getan.

Diplomaten-Kontrolle in Berlin

Unter dieser Überschrift lesen wir in der Haagischen Post einen Artikel. Der Verfasser legt aus, daß im „dritten Reich“ keiner dem andern mehr traut. Selbst die Diplomaten des neuen Regimes scheinen nicht vertrauenswürdig zu sein, da man sie ständig durch Späher bewachen läßt. Der Verfasser erzählt in seinem Artikel einige dieser Spionagegeschichten. Die Spionage wird natürlich häufig von unbelasteter Seite betrieben, von Leuten, die sich einmal ein paar gute Tage machen wollen und dann spurlos von der Bildfläche zu verschwinden. Wir zitieren nun aus dem oben genannten Artikel im Wortlaut:

„Angesichts des beispiellosen Verrätersystems, das im „dritten Reich“ üblich ist und das bezeichnend ist für den chaotischen Staat, der hinter den Kulissen der gewaltigen Einheitsfront geführt wird, sind beratliche Verdächtigungen nichts Besonderes. Jedenfalls ist es Tatsache, daß vor ein paar Tagen zwei Berliner Parteikontrollanten unerwartet in von Papens Büro anstauten, um das ganze Tun und Treiben der Gesandtschaft einer gründlichen Untersuchung zu unterwerfen. Von offizieller deutscher Seite wird versichert, daß dieser Besuch einen höchst unschuldigen Charakter trug: zwei Funktionäre, die auf der Durchreise nach dem Balkan in Wien verweilten, hätten eben auf der Gesandtschaft ihre Aufmerksamkeit gemacht. Das nimmt natürlich nicht weg, daß der Befehl an von Papen, unverzüglich vor der Parteikontrolle zu erscheinen, in unverkennbarem Zusammenhang steht mit dieser harmlosen Durchreise. Die deutschen Gesandten in den Balkanstaaten — wie lag, man das nun? — treuen sich jetzt darauf, auch diese Parteikontrollanten bei sich empfangen zu dürfen... Das ist charakteristisch für das Mißtrauen, das Berlin seinen eigenen ausländischen Diplomaten gegenüber hegt, und das für die erzwungenen Dienste, die diese Diplomaten der Partei erweisen! Deutsche Diplomaten, die mit Herz und Hand Anhänger der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei sind, gibt es augenscheinlich nicht. Auch die von ins Leben gerufenen Arbeitslager, durch die sich die jungen deutschen Diplomaten durchdringen müssen, bevor sie ihren Beruf ausüben können, scheinen als Erziehungsmittel verfaßt zu haben. Der Nationalsozialismus erachtet es darum für besser, in den Gesandtschaften wie auch in den großen Generalkonsulaten seine eigenen Spione sitzen zu haben.“

Wer die Wahrheit sagt...

... Kommt noch immer ins Konzentrationslager

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ meldet aus Gladbach-Mheudt: Eine verdiente Strafe traf nach einer Mitteilung des Polizeipräsidenten bey ehemaligen Kriminalassistenten K. vom Polizeipräsidenten Gladbach-Mheudt. K. war früher Mitglied der Zentrumspartei und hatte 1928 an den damaligen Polizeipräsidenten Henrath in M. Gladbach ein Gesuch um Amnestie gerade in M. Gladbach gerichtet, um sich hier für seine spätere politische Laufbahn schulen zu können. Trotz seiner Belassung wurde er nach der Machtergreifung in großräumiger Handlung des Berufsbeamtenkreises in seiner Tätigkeit belassen und leistete auch den Eid an den neuen Staat. Er verlor sich in die nationalsozialistische Bewegung einzuschleichen und eskalierte gegen seinen Vorgesetzten, den neuen Polizeipräsidenten, als dessen „ehrlichen Gegner“ er sich bezeichnete, sowie gegen seine ihm nicht genehmen Vorgesetzten eine Debe unter Verbreitung von Greuelmärchen und Lügen gemeinlich und niederträchtlicher Art. Auch die örtliche Zeitung der Partei nahm er dabei nicht aus. Nunmehr ist er auf Anordnung des Geheimen Staatspolizeiamtes Berlin für die Dauer von zunächst 3 Monaten ins Konzentrationslager überführt worden.“

Weltpolitische Bilanz des „dritten Reichs“?

Vereinsamung und Mißtrauen in aller Welt

zieht man heute eine knappe Bilanz dessen, was das „dritte Reich“ seit dem Triumph des Hakenkreuzes weltpolitisch erreicht hat, so ergibt sich folgendes:

Schärfer Gegensatz zwischen Deutschland und Sowjetrußland, die sich in Napoleon's Zeiten unter dem Weimarer republikanischen Regime, so etwas wie Freunde und Verbündete waren.

Autokratie, in Berechnung der Zusammenarbeit zwischen Deutschland und Italien, dessen Delegierten im Völkerverband, jahrelang zuvor, als treue Helfer der Wilhelmstraße auftraten.

Entstehung einer unendlich tiefen Misstrauensatmosphäre zwischen Deutschland und Frankreich, dessen öffentliche Meinung sich von 1921 bis 1933 langsam auf die Kommissariat und Rüstigkeit der Annäherung einstellt hat.

Schöpfung aller Sympathien, deren sich Deutschland während der Vor-Hitlerperiode in weiten Kreisen Englands und der Vereinigten Staaten von Nordamerika erfreute.

Zertrümmerung des Ansehensgedankens in Scherereich, das in Kampf und Haß gegen Deutschland hineingetrieben wurde.

Erkaltung der Beziehungen zwischen Deutschland und fast allen Staaten Zentral- und Südosteuropas mit Ausnahme von Korridor-Polen.

Entfernung zwischen Deutschland und den baltischen Staaten.

Abkühlung der noch von nordisch-germanischen Stämmen bewohnten skandinavischen Staaten.

Stetigere Annäherung zwischen Sowjetrußland und Frankreich (dessen Vermittlung einst von Hitler als wesentliches Ziel völkischer Auferstehung proklamiert wurde, was der Führer aller Führer heute nicht mehr wahr gelten lassen will).

rasches Verschmelzen der Gegensätze zwischen Italien und Frankreich, die drauf und dran sind, im Namen südländisch-lateinischer Verbundenheit alle Freundschaftsbände neu zu knüpfen.

organisches Zusammenwachsen zwischen Frankreich und England.

immer enger Verknüpfung zwischen Frankreich und den Staaten der Kleinen Entente.

kurz, immer härter werdende Position Frankreichs auf dem internationalen Schachbrett.

So hat Adolf Hitler, Juden-, Sozialisten-, Kommunisten- und Katholikenkreiser, Diktator vom Hakenkreuz, Kirchenreformer, Botans-Prediger, Herrscher vom Glend's Gnaden, mit dem Vos Deutschlands gespielt! Gespielt und verspielt!

Einstweilen moß der Führer-Kanzler seine Gemütslage auf Reisen schärfen. Da sie von Mißtrauen, von Verdacht, Alchmann oder gar Ardelt's Ochs heißen, strachend werden ihnen Demüßigungen erspart bleiben. Denn ob sich die Türen, zu denen sie, bescheiden geworden, anklopfen, vor ihnen ohne weiteres öffnen oder nicht, ob, auf Grund der internationalen Höflichkeitssache, man ihnen lächelnde Gesichter zeigt oder nicht: eins steht fest, daß man sie weder als Gentleman, noch als vertrauenswürdig erachtet.

Hakenkreuz kommt von den Mongolen

Feststellungen Labriolas

Arturo Labriola kommt in der „Tre Novella“ zu einer absonderlichen Erklärung des „Todegedankens des Hakenkreuzes“. Er sagt: „Das Hakenkreuz ist nur das Multiplikationszeichen X, von dem jeder Arm eine Leber ist. Das Hakenkreuz ist also Heben mal Heben, das heißt 11. Neunundvierzig Tage aber versuchen nach der Geheimlehre des tibetischen Buddhismus zwischen dem Tode und der Wiedergeburt, was auch dem Ritual seinen Namen gibt, denn Garbo-Idol heißt „zwischen den beiden Händen“.

Die neunundvierzig Tage zwischen dem physischen Tod und der Wiedergeburt der Seelens nehmen physischen Zustand stellen sich in sieben Abchnitte von je sieben Tagen. Daran erklärt sich die Wichtigkeit der Zahl 49 in der buddhistischen Geheimlehre und die Notwendigkeit eines diese Zahl verkörpernden Symbols. Dabei die 7 im Multiplikationszeichen, wodurch das Hakenkreuz entsteht.

Die Arier des „dritten Reiches“ hatten also, so meint „Tre Novella“, als Zeichen ihrer Erziehung ein mongolisches Todezeichen übernommen, das durch ein tibetisches Volk erkunden wurde. Sie hielten das für „nordisch“, „arisch“, bzw. gesprochen „germanisch“. Die altdeutsche Torheit werde ausgezeichnet durch diesen Schmeißer charakterisiert.

Ins Zuchthaus!

Dellon, 16. Dez. Vor der Großen Strafkammer hatten sich in zweiter Instanz der frühere Kreisleiter der NSDAP, für Dellon-Stadt, Sommer, und seine Mitarbeiter in der Kreisleitung, Tempelin und Gzuratis, zu verantworten. Alle drei waren im Oktober vom Schöffengericht wegen Untreue in Tateinheit mit Unterschlagung zu Gefängnisstrafen von anderthalb Jahren (Sommer und Tempelin) bzw. von Heben Monats (Gzuratis) und Geldstrafen verurteilt worden. Der Oberstaatsanwalt hatte gegen dieses Urteil Berufung eingelegt, da die Strafe nicht ausreichend sei. Neben den Jeanen wurden als Sachverständige zwei Revisoren der Kreisleitung der NSDAP, vernommen. Am Mittelpunkt der Verhandlungen standen außer sechs anderen Fällen Hoffmialkeiten bei der Hitlerpende. Die anderen Fälle von Untreue bezogen sich meistens auf Doppeldupungen, nur einmal gemachter Aufwendungen für Bürobedarf, einen Benzwagen usw. Das Gericht verurteilte Sommer und Tempelin gemäß dem Auftrag des Staatsanwalts wegen fortgesetzter Untreue in Tateinheit mit fortgesetzter Unterschlagung zu je zweieinhalb Jahren Zuchthaus und 1000 Mark Geldstrafe. Gzuratis gegen den der Staatsanwalt anderthalb Jahre Zuchthaus beantragt hatte, einem Jahr Zuchthaus und 500 Mark Geldstrafe. Alle drei Angeklagten wurden die bürgerlichen Ehrenrechte auf drei Jahre aberkannt.

Werbt für die „Deutsche Freiheit“

Durdis Guckloch

So las man es jetzt im „Daily Telegraph“: „Eine große Gruppe Frauen war von der Polizei gehindert worden, auf eine Plattform zu steigen, um die Prinzessin zu sehen. So konnten sie aber wenigstens ihr Reisegepäck betrachten, das gerade von einem Lastauto abgeladen wurde. Viele gingen sogar ganz dicht an die Koffer heran und berührten das „M“, das auf jedes Gepäckstück monogrammiert war, mit den Fingern.“ „Daily Telegraph“ ist ein Blatt Old-Englands und, was sich da angesichts einer blaublütigen Hochzeitsreise abspielte, das geschah auf jenem grünen Eiland, wo einst der Kopf des Königs Karl vom Henker den versammelten right honourables Mitgliedern des Parlaments gezeigt wurde. Biblisch gesprochen: Wenn das um grünen Holze geschieht, was wird dann erst am dünnen geschehen? Freunde, in Deutschland wird jetzt jede Schuppenfahne, die vom Begrüßnis kommt und von prächtigen Bierbüchlein und ausgeprägten Krummbeinen, die ihre Regenschirme militärisch straff geschultert tragen, mit gravitätisch erhobener Rechten begrüßt. . . . Nein, wir sind noch nicht von den Briten geschlagen. The Germans to the front — allerwege! Das wäre gelacht!

Ein anderes englisches Blatt, die „Daily Mail“, gestattet dem liebenswürdigen Reporter G. Ward Price folgendes Klagelied über das Europa von 1934 anzustimmen: „Vor einundzwanzig Jahren (vor dem Krieg) konnte man ohne Behinderung oder Befragung durch Europa reisen. Gelegentliche Zollinspektion. Das war alles. Auf meiner jetzigen Rundreise hatte ich bei jedem Grenzwechsel je acht Examina zu bestehen, und zwar jeweilig hüben und drüben:

Paßkontrolle,
Zollunterzuchung,
Politische Polizei,
Währungsinspektion.

An zwei Grenzen wurde ich angehalten, weil ich die „Daily Mail“ bei mir trug. In den meisten Zentral-Europa-Ländern hält man ausländische Zeitungen für politisches Dynamit.“ Dieser englische Gentleman hat ohne Zweifel bitter, bitter recht! Aber wenn schon die Zollaspiranten und Grenzjäger um der Verkehrs-Autarkie willen ihre Existenzberechtigung allenthalben in der Schikane nachweisen, was soll man zu einem Lande sagen, in dem die grünen Litewken doch eigentlich noch geradezu als Schönheitsflecke gelten können? Zu einem Lande, wo die Professoren die geistige Autarkie und die ideologische Inzucht betreiben und wo ein ganzes Schrifttum daran ist, nachzuweisen, daß die ewigen Menschenrechte, die den Trapper am Orinokko doch genau so angehen wie die Telephoneuse in Bordeaux oder den Sänftenträger in Kalkutta, ausgerechnet von einem gewissen Pjeske abgeschafft worden sei und daß das Ende des Liberalismus in der Sitzung der PO. unter dem Vorsitz von Pg. Rosenberg definitiv beschlossen wurde. Lieber tausend schikanöse Zollsergeanten als ein deutscher Professor! Das möchten wir uns doch von dem Engländer ausgebeten haben.

F. E. Roth.

BRIEFKASTEN

„Sehr Befördert“. Ihre Sammlung ist richtig: C. A., die abgesehen freigesprochen wurde, entstammt der Jüden bekannnten Familie.

Koloman Wallisch. Am 13. Dezember ist ein Buch erschienen, das jeder lesen wird. Paula Wallisch: „Ein Held stirbt.“ Die Frau des großen Kämpfers der österreichischen Arbeiterbewegung Koloman Wallisch schildert in erschütternder Weise das Leben, die Kämpfe und den Heldentod ihres Mannes. Das Buch umfaßt außer 90 Seiten Text noch 10 Bildseiten mit interessanten Fotos. In mehreren gebunden mit farbigen Schutzumschlag auf festem Papier gedruckt. Preis RM. 1,20. Bestellungen vermittelt die Verwaltung „Der Kampf“, Prag 2, Pöhlwova 17.

C. Amsterdam. Sie helfen uns einen Brief aus dem Briefe zur Verfügung, dem wir drei Stellen entnehmen: Der riesenhafte Aufschwung der Rüstungsindustrie hat zu einem Mangel an Facharbeitern geführt. Arbeitslose Dreher und Schlosser gibt es nicht mehr. Die ehemals entlassenen Nazisten sind ausnahmslos wieder eingekerkert worden. In einem Hufe hat eine Firma sogar einen Konzentrationshäftling zurückgefordert und auch erhalten! Dabei wissen die Firmeneinhaber sehr genau, daß sich die weltanschauliche Einstellung dieser Arbeiter nicht geändert hat. Es kennen wir einen Fall, daß ein Arbeiter in seinem Zorn ein Bild von Karl Liebknecht angeheftet hatte. Aus einer Heberschrift einer gleichgeschalteten Zeitung schnitt er sich die ursprüngliche für Hitler bestimmten Worte „Ante Führer“ und steckte diesen Ausschnitt unter das Bild. Der Vorgang sprach sich im Betrieb herum. Niemand forderte, daß er es abmahne. In einem andern Fall ist den einstigen Nazisten bei der Einstellung gefolgt worden, man wisse, was Geistes Kind he seien. Man verlange von ihnen auch kein „Dell Diller“. Aus eigener Tätigkeit vollständer Art sollten sie sich freihalten und sich den NSDAP-Meuten nicht gerade anfällig machen.

„Ar. 8“. Wir danken für Ihre interessanten Mitteilungen über Stimmung und Arbeit in den von Ihnen beobachteten Betrieben: Vertrauensrat und weithin die alten NSDAP-Mitglieder geworden, also die arbeitsfähig ungehaltenen Trottel. Ansehen haben nach wie vor allein die alten Betriebsfunktionäre der Gewerkschaften. Bei einer Firma kam es vor, daß eine Mitteilung des Vertrauensrates von der Betriebschaft wegen ihrer Unfähigkeit mit großem Gelächter aufgenommen wurde. Der Vertrauensrat hat dann den ehemaligen Betriebsrat, ihm vor der Betriebschaft Gehör zu verschaffen. Am den Gegenstand zwischen ein und legt zu unterreichen, geben die alten Betriebsfunktionäre jederzeit Auskunft in arbeitsrechtlichen und sozialpolitischen Dingen und erweisen sich als achtenswerte Kollegen. In jedem Falle einer unbilligen Anordnung der Arbeitgeber wird der Vertrauensrat in die Zwischenfälle genommen und gedrängt, zum Betriebsrat zu gehen. Und jeder Mißbehagen reduziert seine Stellung und freiert das Ansehen des alten Betriebsrates.“ — Merle wie Ihr legen sich auf die Tauer immer durch!

„Jügel“. Sie berichten uns unter anderem: „In einem Standardbefehl der SA. in Hannover wurde gefordert, die Angehörigen der Standarte hätten bis Januar in der neuen Feldgrünuniform Uniform feldmarchmäßig zu sein.“ — In einem Standardbefehl der SA-Standarte in Wiesbaden heißt es wörtlich: „Am 11. Januar marschieren.“ — Uebernehmend aus wehreren Arbeitslosen Nachrichten wird von Vorträgen der Gesundheitsleiter berichtet, in denen folgende Sätze vorkamen: „Am Januar ist der Zeitpunkt gekommen, wo jeder Arbeitsmann zeigen kann, daß er bis zum letzten Blutstropfen hinter dem Führer steht.“ — In einem hannoverschen Standardbefehl der SA wird die SA. für den Kriegsfall als erste Einlenkungsbeschlüssen. Darüber berichtet unter der Führung große Unruhe. Sie behauptet, die SA. sei nicht leistungsfähig; der Arbeitsdienst sei sehr viel besser.“ Den letzten Satz halten wir für absolut richtig. Der Arbeitsdienst liefert aus-

gezeichnete Truppen, die nach kurzer Ergänzungsausbildung gute Violinisten oder Intendanten sein werden.

Nach Bremen berichtet man vom „Anläßlich der Schülerfeste wurde in Bremen „Ton Karol“ aufgeführt. Eine Reihe Stellen waren hoch zusammengeklappt. Es waren mehr Kenner des wirklichen Textes im Theater, als gewöhnlich anzunehmen war. Und bei jeder oder fast jeder Stelle einer Korrektur der Regie lächelte man eine allgemeine Unruhe im Theater. Als aber dann gar die große Szene zwischen Philipp und Margarete kam und der Satz „Zir, geben Sie Gedankenfreiheit!“ anstieß, weil auch er gekürzt war, ließ ein verantwortiger Beifall ein, der minutenlang anhält und diesen demokratischen Charakter nicht zu verkennen war. Auch die Konstatoren der Partei und des Staates empfanden die Demonstration und verteilten das Theater während der Vorstellung.“ — Der Anlaß Ton Karol hängt an, wie fürwahrlich zu werden.

A. R. Bessel. Mit einer Reihe in Würtemberg haben Sie an einer Schloßerei diesen Spruch gelesen:

„Wenn aus an jedes lose Maul
Ein Schloß müßte angehängt werden,
Denn wäre die eble Schloßerei
Die beste Kunst auf Erden.“

Ihr Berichtig H. allen „Gerüchtmachern“ im Reiche ein Rundschreiben zu verpassen, da dadurch ein reichhaltiger neuer Wirtschaftsaufschwung zu erzielen wäre. — Was sein, aber es dürfen kaum noch genügend Deutsche übrig, um die Schloßer anzufertigen und den andern anzubringen, denn Gerüchte verbreiten und glauben darüber jeder.

Literatur

Aus Kewald: „Janko, der Junge aus Mexiko“. Sebastian-Brant-Verlag, Strohhof. Ausstattung: Editions Du Cartesour. Paris. 1175 Seiten gebunden, mit einer dreifarbigen Umschlagzeichnung und zahlreichen Textillustrationen von F. Urban. Preis: 15 Fr., 150 Hk., 8 Hk., 20 R.

Der kleine Janko wird sich im Sturm die Herzen der Jugend erobern. Nicht nur weil er ein kräftiger und mutiger Kerl ist, an dem alle ihre Freunde haben Janko ist ein Ausreißer. Er läßt von der mexikanischen Diktatur, wo Verwandte den elternlosen Jungen beherbergen, davon, daß er merkt, daß man ihn nicht gern sieht, nicht in einfachen Mänteln durch die Gasse, verdient sich als Schuhmacher und Reklamaverkäufer — immer genug oft — seinen Lebensunterhalt. Hunger und Kälte kriegen ihn nicht unter. Er behält den Kopf oben, schlägt sich durch nach New York, wird schließlich nach Europa mitgenommen. Janko, der Ausreißer, kommt zum erstenmal in eine Schule. Wie er sich auch hier gegen alle Widerstände durchzusetzen weiß, ein guter Kamerad seiner Kameraden wird, das alles erleben die jungen Leser mit Begeisterung mit.

Aber Janko ist nicht nur ein Ausreißer, er ist durch die Tüfte des Geistes haterlos. Wie der haterlose Janko sich mit den ihn verfolgenden Widerständen herumtrotzt und doch zu seinem Ziel zu kommen weiß, das ist eine Frage, die für viele tausend Kinder in der Welt von Bedeutung ist.

In der Sprache der Jungen geschrieben, wird dieses Buch von Ausreißer, deren Weltanschauung „Muttertraher“ bei Hundert in Stuttgart erschienen, ihre großen Fähigkeiten als Jugendliteraturkennerin bewies, bei allen Jugendlichen begeisterte Aufnahme finden. Alle Eltern können dieses spannende Abenteuerbuch ohne Bedenken in die Hände ihrer Kinder geben, denn die Schicksale Jankos, des Ausreißers aus Mexiko, zeigen die Unvernunft von Hasenfuß und Nationalismus.

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pich in Tübingen; für Interzitat Otto Pich in Saarbrücken Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volksstimme GmbH, Saarbrücken & Schöppenstraße 2. — Schloßhof 70 Saarbrücken.

Gestern noch wurden die Siege der Arbeitsschlacht stolz verkündet, und heute wächst die Arbeitslosigkeit.

Fragen über Fragen wirft die Wirtschaftspolitik Adolf Hitlers auf. Sie ist ein Kampf, dessen Erfolg die wenigsten klar sehen, — ein Kampf, der über das tägliche Brot des deutschen Volkes entscheidet. Und zugleich über die Dauer des Hitler-Regimes mitentscheidet.

Warum Arbeitsbeschaffung? Wem soll die Wirtschaft dienen? Ist Hitler Freund der Bauern? Das Geheimnis der Arbeitsbeschaffungswegwechsel?

Warum ist die Währung fest? Zwangswirtschaft oder Planwirtschaft? Was hat Schacht geleistet?

Gibt es Auswege aus der heutigen Wirtschaftslage? Rettet der Erfindergeist Hitler? Was sind Kompensationsgeschäfte? Wohin muß der Weg Hitlers führen?

Ueber all diese Fragen, die jeden angehen, gibt die Schrift, die jeden interessieren wird, eine Auskunft, die jeden überzeugen muß:

Erhältlich in den

Preis 3,- Fr.

VON DR. NORBERT MÜHLEN

Buchhandlungen der Volksstimme GmbH., SAARBRÜCKEN NEUNKIRCHEN SAARLOUIS

